Abbildungen

und

Lebensbeschreibungen

berühmter Gelehrten.

Dritte Sammlung,

mit welcher der Erste Band beschlossen wird,

nebst 10 Kupfern,

vom 23sten bis zum 32sten.

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilschern, 1765.

Seiner Excellenz,

dem

Hochgebohrnen Herrn,

HERRN

Gerlach Adolph von Münchhausen,

Herrn zu Straußfurt, u. s. w.

Sr. Königl. Großbritannischen Majest. zur Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg. Landesregierung hochverordnetem Premier-Minister, Geheimen Rathe, und Cammer-Präsidenten, auch Curatorn der Georg-Augustus-Universität.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Herr
Geheimer Rath,
und Premier-Minister,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz können zwar aus jedem Lande wo die Wissenschaften blühen, eben so ungezwungene Zeichen der Bewunderung und Ergebenheit erwarten, als aus denjenigen Gegenden, in welchen die Gelehrsamkeit Deroselben unmittelbaren Schu-

tzes

tzes genießt — ungleich wichtigere und dauerhaftere Zeichen, als Zuschriften in den Augen der Welt sind. Allein noch mehr als diese allgemeine Stimme der Verehrung redet jetzt aus mir. So lange ich werde denken können, werde ich mich stets mit Dankbarkeit erinnern, daß es eine glückliche Zeit gegeben hat, in welcher auch ich den großen und kräftigen Einfluß, den **Ew. Excellenz** in die Beförderung der Wissenschaften behaupten, empfunden habe. Es ist die **Universität** Göttingen, deren zweyter Vater **Ew. Excellenz** sind; es ist der Büchersaal derselben, der an Ueberfluß, geschwindem Wachsthum und freyem Gebrauch so wenige seines gleichen hat; es sind so viele andere Anstalten in ihrem Schooße, die sie **Ew. Excellenz** zu danken hat, durch welche ich zuerst zu einer gründlichern Gelehrsamkeit ermuntert, und so viel es meine geringe Gaben zuließen, auch geführt worden bin.

Sollte

Sollte es mir nicht erlaubt seyn, **Gnädiger Herr, Dero** Nahmen an die Spitze einer Anzahl von berühmten Gelehrten, welche in diesem Bande aufgestellt sind, mit eben demjenigen verehrungswürdigen und glänzenden Anstande zu setzen, in welchem ich so oft das Bildniß **Ew. Excellenz** in jenem Büchersaal gesehen habe, wo **Dieselben** durch **Dero** stets würksame Gegenwart tausend Schriftstellern ein neues Leben ertheilen? Indem ich dieses zu thun wage, erkühne ich mich zwar nicht, von diesen schwachen Bemühungen ein Wort hinzuzusetzen; allein mit desto größerm Vertrauen auf die gnädige Aufnahme, die **Ew. Excellenz** so natürlich ist, bekenne ich öffentlich die vollkommenste Ehrerbietung, mit welcher ich mich den Blicken **Ew. Excellenz** unterwerfe, und **Dero** Wohlfahrt, auf welche der Staat, die Wissenschaften, die entstehende Nachwelt selbst ihre Sehn-

sucht

sucht gerichtet hat, der Vorsehung empfehle. Voll von diesen Gesinnungen bitte ich mir die Erlaubniß aus, mich beständig nennen zu dürfen,

Ew. Excellenz

unterthänigst gehorsamsten,

Johann Matthias Schroeckh,

ausserord. Professor der Philosophie, des kleinen Fürsten-Collegii Collegiat, und Aufseher bey der Universitätsbibliothek zu Leipzig.

XXIII.

Roswitha,

eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim; im zehnten Jahrhunderte.

Zu einer Zeit, da der Aberglaube und die Barbarey, seine getreue Gefährtinn, die Wissenschaften in den christlichen Abendländern beynahe gänzlich unterdrückten, erhub sich eine deutsche Nonne durch die Stärke ihres Geistes, durch ihre ungemeine Lehrbegierde und seltene Gelehrsamkeit, durch ihren Witz, Eifer und Frömmigkeit, über den Pöbel von Geistlichen und vermeinten Gelehrten ihres Jahrhunderts, und gab der Welt ein Beyspiel, welches sie niemals weniger als damals erwarten konnte; aber auch nie aufhören wird zu bewundern.

Ihr Name war Roswitha, welchen man auch nach der damaligen Schreibart Hroswitha oder Roswida ausgedrückt findet. Dieser Name muß auch die Stelle vieler andern Nachrichten ver-

treten: denn das Jahr ihrer Geburt und ihres Todes, ihre Familie, und der größte Theil ihrer Geschichte, sind bis auf unsere Zeiten unbekannt. Man weis nur so viel, daß sie aus einem vornehmen sächsischen Geschlechte, nämlich in jenem alten und eigentlichen Sachsen, das wir jezt Niedersachsen nennen, abgestammet sey, und nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts als eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim, Benedictinerordens, das noch jezt unter die freyen und unmittelbaren Reichsabteyen gehöret, gelebt habe.

Vermuthlich führte sie ihre Neigung zu einer andächtigen und gelehrten Muße in diese Art von Freystätten. Die Klöster, welche eine vortrefliche Beförderungsanstalt des gemeinschaftlichen Studierens und der Nacheiferung unter künftigen Lehrern; und für Personen des zärtern Geschlechts, in dem Frühlinge ihrer Jahre eine Schule der sanften und sittsamen Tugend; in dem Winter aber ihres Lebens, wenn ihnen andere Verbindungen gemangelt hätten, eine anständige Zuflucht hätten abgeben können, wenn sich nicht verdienstliche Meinungen von einer ausserordentlichen Heiligkeit, unsinniger Aberglaube, Zwang und scheinheiliger Müßiggang in ihre Einrichtung gemischt hätten; diese Oerter waren damals die einzigen Sammelplätze von dem, was man noch Gelehrsamkeit nannte. Sie haben uns viel von den Wissenschaften erhalten; aber doch weit weniger, als wir von ihnen zu erwarten berechtiget waren. Zu den Zeiten der Roswitha lag in denselben durchgehends sowohl

die Begierde als die Gelegenheit, etwas Ausnehmendes zu erlernen, darnieder; die Mönche welche man vor gelehrt hielt, blieben tief unter dem Mittelmäßigen stehen; keine Aufmunterung, keine Freyheit, keine edeln Begriffe von der Gelehrsamkeit waren unter ihnen mehr zu suchen; und alles was sie noch in dieser Absicht zu Stande brachten, bezog sich entweder auf die Vorschriften einer unter tausend menschlichen Zusätzen kaum mehr kenntlichen Religion; oder es bestand aus groben und schwerfälligen Arbeiten, die nur zusammengetragen, nicht überdacht waren. Unter diesen Umständen war es einem Wunder ähnlich, wenn sich ein Mönch, geschweige denn eine Nonne aus dem gemeinen Haufen durch vorzügliche Gaben und Verdienste hervordrang. Sie mußte nicht nur Genie und eine erhabene Denkungsart, sondern auch eine unüberwindliche Geduld und Fleiß besitzen: und alles dieses besaß Roswitha in der That.

Es fehlte ihr nicht gänzlich an Anweisung zu den Wissenschaften. Sie wurden in dem Stifte zu Gandersheim, welches eigentlich für Frauenzimmer von vornehmer Herkunft bestimmt war, eifriger als sonst irgendwo, doch nach dem Maasstabe jener Zeiten, bearbeitet. Roswitha hatte insonderheit zwey Lehrerinnen, welche sie beyde sehr rühmet: eine gewisse Richardis, die vermuthlich eine von den dortigen Stiftsfräulein war, und die Gerberga, eine Enkelinn des Kaysers Otto des Großen, welche vom Jahr 959 bis 1002 dem Stifte als Aebtissinn vorgestanden hat. Allein ihre

eigene Bemühungen durch Lesen und Nachdenken entwickelten und stärkten ihre Fähigkeiten bis zu einer Gelehrsamkeit, die für ihr Zeitalter gründlich und weitläuftig heissen konnte, und zugleich mit jenen Zierrathen ausgeschmückt war, die bey der größten Wissenschaft nicht überflüßig sind, wenn sie angenehm und reizend werden soll. Sie hatte die Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit, wie sie damals gelernet werden konnten, völlig inne. Sie war mit der Gelehrsamkeit der alten Welt, mit der lateinischen und griechischen Sprache, mit der Geschichte und Mathematik selbst bekannt, und streuete die Spuren davon hin und wieder in ihren Schriften aus. Man findet sogar im Anfange ihres Lustspiels Paphnucius, eine scharfsinnige Untersuchung über die Vereinigung des Leibes und der Seele in dem Menschen; und sie läßt dieselbe auf eine Art erklären, welche nicht weit von der vorherbestimmten Harmonie des Hrn. von Leibnitz entfernet zu seyn scheinet, indem sie von einer harmonica moderatione redet, durch welche zwey einander so entgegengesetzte Wesen als Leib und Seele sind, von dem Schöpfer wären verbunden worden. Wenn wir Leibnitzen, der so viel erfunden hat, und gegen den man so oft zu beweisen gesucht hat, daß er nichts erfunden habe, wenn wir diesen großen Geist recht kennen, so würde er die Ehre der Erfindung dieser seiner sinnreichen Hypothese, wenn anders Roswitha mit ähnlichen Ausdrücken ähnliche Begriffe verbunden hat, ihr willig aufgeopfert haben.

Sie

Sie war gewiß in einer andern Art, wo die Erfindung den ersten Platz behauptet, Erfinderinn: in den schönen Wissenschaften, die man gleichsam das Colorit der ernsthaften Gelehrsamkeit nennen könnte. Sie wagte etwas, wovon die Deutschen noch kein Beyspiel aufzuweisen hatten: sie schrieb Lustspiele. Den Stoff zu denselben nahm sie größtentheils aus ihrer blühenden Einbildungskraft; ihr lebhafter Witz, ihre Gelehrsamkeit, und ihre frommen Empfindungen, füllten denselben mit vieler Geschicklichkeit aus. Durch diese Versuche erlangte sie für sich und für ihr Vaterland den Ruhm, die dramatische Dichtkunst zu einer Zeit bearbeitet zu haben, in welcher diejenigen Nationen, die nachher diese Art der Poesie zur größten Vollkommenheit gebracht haben, sie nur noch aus fremden Mustern kannten.

An dieser Beschäftigung der Roswitha hatte der Eifer für die Religion und für die guten Sitten eben soviel Antheil, als ihre Liebe zur Dichtkunst. Da sie sah, daß man die Lustspiele des Terentii häufig las, und daß mit denselben zugleich die freyen und üppigen Vorstellungen, die darinne ausgebreitet sind, begierig eingesogen wurden: so entschloß sie sich, dieselben dergestalt nachzuahmen, daß sie an Statt dieser verführerischen Auftritte, die Tugend des christlichen Frauenzimmers siegen liesse. Sie verbittet selbst, mit dem römischen Dichter in einige Vergleichung gesetzt zu werden. Und man muß gestehen, daß es zwischen ihnen keine andere Aehnlichkeit giebt, als daß beyde in

lateinischer Sprache verschiedene Personen redend einführen, und der Liebe einen Haupteinfluß in die Handlung geben. Aber von der eigentlichen Einrichtung eines Lustspiels wußte Roswitha noch nichts; sie sorgt weder sonderlich vor die Verwickelung, noch vor komische Scenen; und es ist mehr eine Geschichte die sie in Handlung gebracht und ausgeschmückt hat. Die Liebe wird in ihren Stücken von der Religion überwunden; die Bekehrung der Heyden zum Christenthum, oder der Christen zu einem gottseligen Wandel, ja sogar der Märtyrertod, machen den Ausgang dieser sogenannten Comödien aus. Sie könnten auch Trauerspiele, oder dialogisirte Erzählungen heissen; allein am Ende war es für jene Zeiten beynahe gleichgültig, wenn einem witzigen Versuche ein falscher Name beygelegt wurde: es kam nur darauf an, zugleich zu vergnügen, und zu erbauen, und wer konnte urtheilen, ob die Regeln der dramatischen Poesie dabey beobachtet worden? Gleichergestalt gab dreyhundert Jahre später der große Dante den Namen der divina Commedia einem Gedichte, das weder Lustspiel noch Trauerspiel ist; aber er bleibt nichts destoweniger der Vater der italiänischen Dichtkunst und Beredsamkeit; so wie man Roswitha gewissermaaßen die Mutter des deutschen Witzes nennen kann.

Man kann es ihr nicht verargen, daß sie lateinisch geschrieben hat. Dieses war damals zugleich die gottesdienstliche, die gelehrte und die witzige Sprache. Nur in derselben gab es Muster

von jeder Claße der Schreibart, die man nachahmen konnte; man verstand und sprach sie noch in den meisten Clöstern; da hingegen die deutsche noch zu rauh und fast zu plump war, als daß sie zu sinnreichen Aufsätzen von einem gewissen Wohlklange hätte gebraucht werden können. Der Ausdruck der Roswitha ist sowohl in ihren Lustspielen, welche prosaisch geschrieben sind, als in ihren Gedichten, die wir bald nennen werden, rein und verständlich genug, auch nicht ohne Anmuth. Oft haben wir auch Redensarten und Wendungen aus den alten Schriftstellern darinne angetroffen; allein die Flecken ihrer Schreibart muß man dem zehnten Jahrhunderte, und ihre Fehler gegen das Sylbenmaaß der Feder eines Frauenzimmers schenken. In allen ihren gelehrten Arbeiten, von denen sie überaus bescheiden schreibt, herrscht eben derjenige Geist, welcher ihr ganzes Leben regiert zu haben scheinet: die feurigste Liebe der Religion, der Tugend und der Wissenschaften. Weit aufgeklärter, aber weniger bewundernswürdig, wäre sie in hellern Zeiten gewesen: sie konnte gewiß in einem Jahrhunderte, wo so viele Gaben in ihrer ersten Blüte erstickt wurden, nicht höher steigen.

Der berühmte Dichter Conrad Celtes fand und gab zuerst ihre Schriften im Jahr 1501 zu Nürnberg in Folio, sauber gedruckt, und mit Holzschnitten heraus. Nachher sind sie vom Heinr. Leonh. Schurzfleisch zu Wittenberg 1707. 4. noch richtiger ans Licht gestellt worden. Wir theilen hier das Verzeichniß derselben mit.

1. Comoediae sex. Die Namen derselben sind: Gallicanus, Dulcicius, Callimachus, Abraham, Paffnucius, Fides et Spes. In der ersten wird ein heydnischer Feldherr durch den Beystand, den ihn Gott in der Schlacht angedeyhen läßt, zum Christenthum geleitet, von seiner Liebe zu einer Gottgeweihten Prinzessinn abgezogen, und zuletzt ein Märtyrer. — In der zweyten bemüht sich ein anderer vornehmer Heyde vergebens, drey christliche Jungfrauen zu seinen Wollüsten zu mißbrauchen; er wird unsinnig, und umarmet, in der Einbildung daß sie es sind, die Töpfe, Kessel und Bratpfannen die vor ihrem Gefängnisse aufgestellet sind; (beynahe der einzige comische Zug in diesen Lustspielen;) und die Jungfrauen leiden endlich den Märtyrertod. — Eine gleiche lasterhafte Verfolgung steht Drusiana in der dritten Comödie aus; sie wird aber derselben durch einen plötzlichen von Gott erbetenen Todt entrissen; ihr Verfolger kommt zur Strafe gleichfalls um Leben; beyde aber werden von dem heil. Johannes wieder auferweckt, und der letztere zur christl. Religion bekehrt. — Die vierte und fünfte sind, unter verschiedenen Namen, von einerley Innhalte. Zwey verführte Mädchen werden von Einsiedlern, die sich als Liebhaber verstellen, wieder auf den Weg der Tugend gebracht. — Endlich enthält die sechste den Märtyrertod dreyer Jungfrauen, Fides, Spes und Charitas, unter dem Kayser Hadrian, nach einem vorläufigen

läufigen Gespräche, das er mit ihnen und ihrer Mutter Sapientia hält.

2. Octo sacrae historiae, nämlich: Historia B. Mariae Virg. Historia Resurrect. Domini, beyde in leoninischen Hexametern; Passio S. Gangolfi Martyris, eine Elegie; Passio S. Pelagii, Lapsus et conversio Theophili Vicedomini, Historia de conversione Proterii per S. Basilium, Passio S. Dionysii; Passio S. Agnetis; alle in leoninischen Hexametern. Den Innhalt dieser Geschichten hat sie aus apocryphischen und Legendenbüchern, auch mündlichen Erzählungen genommen.

3. Panegyris Ottonum, seu de gestis Ottonis I. ebenfals in Hexametern, die sich in der Mitte und am Ende reimen. Dieses zur Historie brauchbare Gedicht beschreibt die Geschichte des Kaysers bis zum Jahr 967. Es ist auch in Reubers Script. Rer. Germ. p. 221. der Ausg. von Joannis, und in Meiboms Script. R. Germ. T. I. p. 709. eingerückt worden.

4. Carmen de constructione coenobii Gandersheim, welches Leuckfeld zuerst in Antiquit. Gandersh. p. 409. und nachher Leibnitz in Scriptor. Rer. Brunsv. T. II. p. 319. und Hr. Harenberg in Hist. Gandersh. dipl. p. 469. verbessert herausgegeben haben.

5. Ihre Sinngedichte und einige andere Aufsätze sind verloren gegangen.

S. *Henr. Meibomii* Vita *Roswidae*, in dessen Script. Rer. Germ. T. I. p. 705. sq. womit auch T. II. p. 493. sq. zu vergleichen ist.

Leibnitii Introd. ad Script. Rer. Brunsv. T. II. p. 29.

Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aet. v. *Hroswitha*, T. III. p. 829.

Geschichte der Roswithe, eines Stiftsfräuleins von Gandersheim, 1758. 8. (von J. E. Wüstemann, Prof. zu Wittenberg.) Er theilet gute Auszüge aus ihren Schriften mit; aber er hätte die Quellen seiner übrigen Erzählung genauer angeben sollen.

Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, 3ter Th. S. 703.

XXIV.

Georg Major,

Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg, gestorben im Jahr 1574.

Nürnberg, welches wegen seiner Freyheiten, Gesetze und Sitten; wegen einer weit ausgebreiteten und merkwürdigen Handlung; eben so sehr aber als ein Schauplatz wichtiger Begebenheiten, und als eine gütige Beschützerinn der Künste und Wissenschaften, seit mehrern Jahrhunderten unter die berühmtesten deutschen Städte gehöret, und noch jetzt einen gewissen ehrwürdigen Schatten des alten Deutschlandes in sich faßt; diese Stadt wurde im Jahr 1502. den 25 April, der Geburtsort Georg Majors. In einem geringen Stande gebohren, erlernete er zwar noch daselbst die Anfangsgründe der Gelehrsamkeit; er kam aber gar bald auf Befehl und Kosten des Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, an dessen Hof, wo er unter den Capellknaben erzogen wurde. Und im Jahr 1511. wurde er bereits unter die Mitglieder der Universität Wittenberg aufgenommen.

Hier, wo ihn die Freygebigkeit des Churfürsten und des Rathes seiner Vaterstadt unterstützte, ergab er sich unter Luthers und Melanchthons

Anfüh-

Anführung der Theologie; er erlangte zu beyden einen vertrauten Zutritt; er sättigte seine Wißbegierde durch Fragen welche er an sie that; hörte ihre Unterredungen und Urtheile über die wichtigsten und streitigen Lehren, und genoß ihrer Liebe und Beförderung zu seinem Glücke. Wenn diese Vortheile eines genauern Umgangs zwischen den Lehrern und Lernenden auf hohen Schulen, entweder häufiger angeboten, oder eifriger gesucht würden: so müßten sie gewiß grösser und merklicher seyn, als die Früchte von allen Vorlesungen.

Er war auch mit der Weltweisheit und mit den schönen Wissenschaften durch einen ihrer ersten und glücklichsten Lehrer in Deutschland, durch Melanchthonem, bekannt geworden: und ein Zeugniß von dieser Bekanntschaft war die damals noch vielbedeutende Magisterwürde, die man ihm ertheilte. Vermuthlich fieng er noch vor dem Jahre, 1528 in welchem er sich mit Margaretha von Mochau verheyrathete, an, in den Sprachen und in der Weltweisheit Unterricht zu geben. Im folgenden Jahre wurde er auf Luthers Empfehlung, Rector der Schule zu Magdeburg, die man in dem Augustinerkloster daselbst angelegt hatte; da es ihr aber darinne an dem nöthigen Platze fehlte; brachte er es durch seine Vorstellungen dahin, daß man sie in das Franciscanerkloster verlegte. Allein er konnte seine eigenen Glücksumstände nicht so leicht als die Schule aus den engen Gränzen herausziehen, in welche sie eingeschlossen waren; vergebens bat er um eine Vermehrung seiner Besol-

dung, deren er so sehr benöthigt war, und er folgte daher dem Rufe zum Superintendenten der Eislebischen Kirchen im Jahr 1536. Aus dieser Stadt kehrte er wiederum nach Wittenberg, als Professor der Theologie und Prediger an der Schloßkirche zurück, wo man ihn auch im Jahr 1544. zum Doctor der Theologie ernannte.

Da im Jahr 1546 ein Religionsgespräch zu Regensburg gehalten werden sollte, wurde von Evangelischer Seite unter andern auch Major dahin gesandt. Allein die Verbitterung zwischen beyden Partheyen war zu groß, und die Gesetze welche man dabey vorschrieb, waren für die Protestanten zu unbillig, als daß dieses Gespräch einen glücklichen Ausgang hätte haben können: es wurde abgebrochen, da es kaum angefangen war. Bald darauf sahe sich Major genöthigt, bey dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges, mit seiner Frau und zehn Kindern Wittenberg zu verlassen, und nicht ohne Lebensgefahr, herum zu irren, bis ihn die beyden Churfürsten und Brüder, Moriz und August, gegen das Ende des Jahrs 1547 zum Superintendenten der Merseburgischen Kirchen bestellten; und im folgenden Jahre nahm er auf der erneuerten Universität Wittenberg seine alten Stellen wieder ein.

Damals schien die Zeit der Ruhe für ihn gekommen zu seyn; aber eben dieser Zeitpunkt war gerade derjenige, mit welchem sich die heftigsten Streitigkeiten anfiengen, die ihn in seinem übrigen Leben nicht mehr verlassen haben. Er hatte einen

An-

Antheil an der Verfertigung des **Leipziger Interim** im Jahr 1548 gehabt. Dieses war schon genug, um ihn in die adiaphoristischen Händel zu verwickeln. Da er, wie alle Schüler und Freunde **Melanchthons**, einen Abscheu vor theologischen Zwistigkeiten hatte: so bediente er sich auch damals seiner Feder mit Widerwillen. Aber er mußte dieselbe bald ergreifen, um sich gegen Beschuldigungen zu vertheidigen, die ihn allein betrafen.

Sie wurden von dem berüchtigten Satze hergenommen, welchen er behauptete, daß **die guten Werke zur Seligkeit nöthig wären.** Er war es eigentlich nicht, der denselben zuerst und allein in unserer Kirche vorgetragen hätte. Bereits in dem **Leipziger Interim** hatte sich **Melanchthon** und die übrigen chursächsischen Theologi auf eine Art ausgedrückt, die von demselben fast gar nicht unterschieden war. Aber Major vertheidigte diese Lehre seit dem Jahre 1552 weit freyer und deutlicher; und daher ist es gekommen daß man sie ihm allein zugeschrieben hat. Man sieht leicht, daß er und seine Freunde durch diesen Vortrag nicht die unterscheidende Lehre der evangelischen Kirche, (daß die Menschen bloß durch den Glauben gerechtfertigt und selig werden,) haben verlassen wollen; sondern daß sie mehr eine Formel gesucht haben, um den unbilligen Vorwürfen, welche die römische Kirche eben dieser Lehre machte, sicherer auszuweichen, als wenn durch dieselbe alle Ausübung von Frömmigkeit und Tugend vor unnütz erkläret würde. Dieses scheinet in der That ihre

wahre Absicht gewesen zu seyn; allein man brauchte, um dieselbe zu erreichen, eines so anstößigen Ausdrucks nicht. Man muß gleichwohl gestehen, daß Major denselben richtig und rechtgläubig genug erkläret habe. Er bezeugte, daß er weit davon entfernet sey, den guten Werken der Menschen ein Verdienst bey Gott zuzuschreiben; und wenn er lehre, daß dieselben zur Seligkeit nöthig wären, so sey es seine Meinung nicht, daß die Rechtfertigung und Seligkeit dadurch erlangt werde; sondern, daß sie von dem einzigen Mittel derselben, dem Glauben, unausbleibliche Früchte und Folgen wären.

Allein dieses alles befriedigte seine Gegner nicht. Sie waren mit Mißtrauen gegen die chursächsischen Theologen angefüllt, deren ungemeine Neigung zum Nachgeben, sowohl in Ceremonien, als in den Lehren selbst, sie in den Verdacht gebracht hatte, daß sie sich aus einer unzeitigen Liebe zum Frieden und zur Einigkeit in der Kirche, (welches eben die schwache Seite Melanchthons war,) der römischen Kirche nach und nach wieder zu nähern suchten. In diesen Gedanken bestritt man Majors Satz nicht anders, als wie die Lehre der erstgedachten Kirche, der er günstig zu seyn schien. Nic. Amsdorf, Matthias Flacius, Nic. Gallus, und viele andere evangelische Lehrer, griffen ihn mit der damals gewöhnlichen Hitze an. Sie stritten zwanzig Jahre, ohne einen Schritt rückwärts zu weichen, ohne sich an alle Erklärungen und Betheurungen zu kehren, welche Major

von der Reinigkeit seiner Lehre herausgab. Der Name des Majorismus und der Majoristen erhält noch das Andenken dieser Händel in der Kirchengeschichte. Vergebens erklärte sich endlich Major, daß er seinen Satz, weil er zweydeutig wäre, und so vielen zum Anstoß gereichte, ganz auf die Seite werfen wollte: und er that solches wirklich. Allein auch diese Veränderung seines Vortrags wurde vor Verstellung angesehen; man suchte ihn zu bessern, ohne zu wissen, was vor ein anderes Zeichen der Besserung er von sich geben sollte. Der heftigste unter seinen Widersachern, Nic. Amsdorf, verfiel endlich selbst auf einen Satz, der ungleich anstößiger, und aller Entschuldigung weit unfähiger war, als die Lehre Majors. Er behauptete, daß die guten Werke zur Seligkeit schädlich wären. Wenn er durch diese Ausdrücke vielleicht nur das Vertrauen auf die guten Werke hat verwerfen wollen: so hätte er seine Meinung in der That nicht ungeschickter erklären können, und seine schlechte oder verdunkelte Beurtheilungskraft strafte ihn selbst vor einen so unbändigen Eifer auf eine Art, die für einen Controversisten, für einen vermeinten Vertheidiger der Wahrheit, die schimpflichste ist:

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

Major verblieb unterdessen stets bey den Gesinnungen, welche ihn so bereit machten, zur Verminderung oder Aufhebung der Zwistigkeiten, welche die christlichen Kirchen von einander trennen;

das

das Seinige beyzutragen. Was er in Absicht auf die römische Kirche hierinne vorgenommen hatte, war schlimmer ausgelegt worden, als er es verdiente. Aber desto unstreitiger war die Neigung, die er mit allen Philippisten, wie sie von ihrem großen und friedfertigen Anführer, dem Philipp Melanchthon, genannt wurden, gemein hatte, die Vereinigung mit der reformirten Kirche durch einen veränderten Vortrag, durch die Wahl zweydeutiger und unbestimmter Redensarten, und durch andere Mittel, die zwar gut gemeint, aber unzulänglich, ja schädlich waren, zu befördern. Er hatte daher einen großen Antheil an den Bemühungen dieser Art, mit welchen sich die chursächsischen Theologi vom Jahr 1570 an so eifrig beschäftigten, und welche man die ersten Crypto-Calvinistischen Händel zu nennen pflegt. Er erlebte noch die Zeit, da alle diese versteckten Anschläge entdeckt und geahndet wurden, indem er erst am 27sten Novemb. des Jahrs 1574 die Welt verließ. Doch seine letzten drey Jahre waren schon eine anhaltende Krankheit gewesen, und der Todt von sieben seiner Kinder hatte ihn ebenfals in der Geduld geübt, und zu seinem Tode vorbereitet. Er beschloß sein Leben zu Wittenberg, ob er gleich seit A. 1551 ein Jahr lang den Mansfeldischen Kirchen als Generalsuperintendent vorgestanden hatte.

Er besaß alle rühmliche Eigenschaften der Schule Melanchthons, welche unserer Kirche so viele große Lehrer gegeben, so viel Gutes gestiftet,

 aber

aber auch so große Bewegungen in derselben hervorgebracht hat. Alle die aus derselben hervorkamen, waren an einer gründlichen und mannichfaltigen Gelehrsamkeit, an der angenehmen und beredten Schreibart, an einer ausnehmenden Geschicklichkeit zum Lehren, und an einer sanften und nachgebenden Gemüthsart kenntlich. Aber **Major** hatte auch den Fehler dieser Schule an sich, den nur wenige Mitglieder derselben vermieden: eine wankende Unbeständigkeit in der Lehre, oder doch in ihrem Vortrage, die sich so oft äusserte, als es schien, daß der Friede in der Kirche dadurch könnte beschleuniget werden. Ein Fehler des Herzens, an dessen Redlichkeit wir sonst nicht zweifeln können.

Ein Theil seiner Schriften, nämlich die Erklärungen der Briefe Pauli, und die Homilien über die Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln, nebst etlichen andern Aufsätzen, sind zu Wittenberg A. 1569 in drey Foliobänden unter dem Titel, Opera Rev. Viri, D. *G. Majoris,* zusammengedruckt worden. Die Erklärungen verdienen insonderheit noch immer einige Aufmerksamkeit. Unter seinen übrigen Schriften, nennen wir, mit Uebergehung der grammatischen und rhetorischen, ingleichen der Anmerkungen über den Geschichtschreiber Justinus, nachfolgende:

1. Catalogus Doctorum Ecclesiae Dei, a mundi initio ad nostra tempora.

2. Sen-

2. Sententiae veterum poetarum per locos communes digestae.

3. De uno Deo et tribus personis, Wittb. 1569. 8. wider die Socinianer.

4. Sermon von Pauli Bekehrung, daß gute Werk zur Seligkeit, aber nicht zum Verdienst der Seligkeit nöthig seyn, Leipz. 1553. 4.

5. Bekenntniß von dem Artikel der Justification, ꝛc. Wittenb. 1559. 4. — Zweytes Bekenntniß, 1564. — Wiederholung und endliche Erklärung der Bekenntniß von der Justification, 1567. Alle diese deutsche Schriften dienen hauptsächlich zur Beurtheilung seiner oben beschriebenen Streitigkeit, dazu man noch die lesenswürdige Rede setzen muß, deren wir sogleich gedenken werden.

6. Vitae Patrum, repurgatae per *G. M.* Cum praefatione *Lutheri,* Wittenb. 1544. 8.

7. Bericht vom Colloquio zu Regenspurg; in Hortleders Ursachen und Handlungen des deutschen Kriegs, im 1sten Buch, C. 40.

8. Commonefactio historica de statu ejus temporis, quod Evangelii lucem praecessit, et quae eius initia, ac qui inter varia impedimenta et pericula, eius progressus, qui item faces dissidiorum fuerint et adhuc sint; cui inserta est breviter confessio postrema D. *G. Majoris* de doctrina justificationis et bonorum

 operum,

operum, ab eodem recitata, cum abiret magistratu scholastico, d. 18 Oct. 1567, in seinen Operib. T. I. p. 1199. sq.

Adami Vitae German. Theolog. p. 468. sq.

Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, 2ter Th. 16tes B. 27st. Kap. S. 348. fg.

Willens Nürnbergisches Gelehrtenlexicon, im zweyten Bande. Wir haben zwar jetzt dieses Werk zu unserm Gebrauche nicht erhalten können; allein wir zweifeln nicht, daß es gute Nachrichten vom G. Major enthalte.

XXV.

Andreas Gerhard Hyperius,

Doctor und Professor der Theologie zu Marpurg, gestorben im Jahr 1564.

Wenn es in allen Jahrhunderten Gelehrte gegeben hat, deren Verdienste erst lange nach ihrem Tode sind erkannt und hochgeschätzt worden: so finden wir hingegen nicht weniger andere, die ihren Ruhm im Leben genossen, aber eben denselben bey den Nachkommen verloren haben. Wir reden nicht von einem Ruhme, der durch das Zusammentreffen einiger glücklichen Umstände, durch einen gewissen Anstrich von Neuigkeit, durch Streitigkeiten, welche Aufsehen verursacht haben, oder durch andere vorübergehende Blendwerke erschlichen worden ist; sondern von demjenigen Ruhm, der sich auf eine wahre Größe, auf Gaben und Arbeiten, deren Andenken nie dem Untergange ausgesetzt zu seyn schien, gründete. Gleichwohl sind sie demselben nahe gekommen. Noch ist ihr Name bekannt; aber ihre Schriften sind es nicht mehr anders als durch die Bücherverzeichnisse. Zuweilen fallen die Blicke eines rechtschaffenen Mannes, nachdem er sich kaum durch einen Schwarm neuerer Schriftsteller hat durcharbeiten können, auf eines dieser vergessenen Bü-

cher; er findet es eben so gut, und gar oft besser, kernhafter, bündiger, als alles was er über eben diese Materie bereits gelesen hat; er erstaunet, daß gewisse Vorurtheile stark genug haben seyn können, um ein solches Buch aus den Händen der Welt zu verdrängen; und nun entschließt er sich, bey seinem Lesen nicht mehr bloß der Stimme eines großen Rufs zu folgen. Was kann die Gelehrtengeschichte, welche so wie die Historie überhaupt, jedermann Gerechtigkeit wiederfahren lassen soll, was kann sie vor einen anständigern und nützlichern Versuch machen, als Schriftsteller, welche dieses Schicksal betroffen hat, aus ihrer Dunkelheit heraus zu reissen? Der Gelehrte, dessen Bild wir hier aufstellen, bedarf in der That dieses Dienstes.

Er hatte, wie sein Vater, ein berühmter Rechtsgelehrter, seinen Namen von seiner Geburtsstadt Ypern in Flandern, in welcher er am 16ten May des Jahres 1511 zur Welt kam. In derselben, und auf andern Schulen dieser Provinz, übte er sich so lange in den Anfangsgründen der Wissenschaften, bis ihm das Ende der Kriegsunruhen erlaubte, sich im Jahr 1528 nach dem Willen seines Vaters, der unterdessen verstorben war, auf die Universität Paris zu begeben. Hier beschäftigte er sich drey Jahre mit der Philosophie und mit den freyen Künsten, und nach seiner Zurückkunft von einer Reise in sein Vaterland, legte er sich mit besonderem Fleiße auf die Theologie, und auf die Sprachen. Während dieser Zeit nahm er in denjenigen Monaten, da die Vorlesungen

seltner

seltner gehalten wurden, gelehrte Reisen durch den größten Theil von Frankreich und in die Lombarden vor. Er verließ in Frankreich im Jahr 1535, reisete bald darauf fast in den ganzen Niederlanden, und im Jahr 1537 auch in Deutschland herum, wo er Cölln, Marpurg, Erfurt, Leipzig und Wittenberg besuchte.

Seine Freunde suchten ihn darauf zu bereden, daß er irgendwo ein Lehramt annehmen möchte. Sie hatten auch bereits, ohne sein Vorwissen, am römischen Hofe die Vergünstigung ausgewürkt, daß er jährlich ansehnlicher Einkünfte aus einer gewissen Abtey geniessen sollte. Allein um dieses gültig zu machen, war noch die Einwilligung des kayserlichen Canzlers, Johann Charondilet, Erzbischofs von Palermo, vonnöthen. Für diesen war es ein hinlänglicher Grund, sie zu versagen, da man ihm meldete, daß Hyperius in Deutschland gewesen sey; ein Umstand, der wegen der großen Religionsbewegungen, die damals in unserm Vaterlande vorgiengen, einen Prälaten der römischen Kirche nicht anders als mit Verdacht erfüllen konnte. Hyperius schiffte also nach England hinüber, wo er sich mit den Gelehrten bekannt machte, und sich sonderlich die Freundschaft eines Edelmanns, Carl Mountjoy, erwarb, der ihn in sein Haus nahm, und vier Jahre lang auf eine großmüthige Art unterhielt. Da unterdessen im Jahr 1540 die Verfolgung gegen die Bekenner der evangelischen Lehre in diesem Lande heftiger wurde, und sich bis auf ihr Leben erstreckte: so entwich er dieser Gefahr, die ihm wegen gleicher

Gesinnungen bevorstand, indem er in sein Vaterland zurückkehrte.

Er war darauf Willens, sonderlich wegen Mart. Bucers Ruf, die Universität Straßburg zu besuchen. Diese Reise führte ihn im Jahre 1541 nach Marpurg, und daselbst fand er unvermuthet den Sitz seines übrigen Lebens. Gerhard Geldenhauer, mit dem Zunamen Noviomagus, (von seiner Vaterstadt Nimmwegen,) welcher die Theologie daselbst lehrte, beredete ihn auf dieser Universität zu verbleiben, und emptol ihn dem Canzler Ficinus, welcher ihn eben dazu ermahnte, und Hoffnung zu einer Belohnung machte, wenn er erst Proben seines Fleißes würde gegeben haben. Er durfte es sich nicht gereuen lassen, ihnen gefolgt zu haben: denn schon im folgenden Jahre starb Geldenhauer, und Hyperius wurde zu seinem Nachfolger bestellt. Dieses Amt verwaltete er zwey und zwanzig Jahre, mit eben so vielem Ruhm als Nutzen für die hohe Schule. Er starb am 1sten Februar des Jahr 1564. und von seinen zehn Kindern überlebten ihn nur fünfe, darunter zwey Söhne waren.

Seine Zeitgenossen, und Zeugen die wir noch immer befragen können, seine Schriften, lassen keinen Zweifel übrig, daß er alle Gaben des geschicktesten Lehrers, und sonderlich die Eigenschaften eines gründlichen und gemeinnützlichen Theologi, in seiner Gewalt gehabt habe. Er dachte und urtheilte ungemein richtig; er vereinigte aber auch mit einer großen Gelehrsamkeit den schätzbarsten

Gebrauch

Gebrauch derselben. Ausser der Philosophie, den Sprachen und der Beredsamkeit, war er mit der theologischen Wissenschaft in allen ihren Gegenden wohl bekannt; insonderheit aber mit den edelsten und fruchtbarsten derselben, wovor wir die Erklärung der heiligen Schrift, die Kirchenhistorie, und die Kenntniß der Schriften der alten Kirchenlehrer halten. Daher sind alle seine Schriften so lehrreich und so praktisch; so voll von ausgesuchten Anmerkungen, historischen Erläuterungen, und wohlangebrachten Zeugnissen. Er war sonderlich ein großer Kenner der guten Methode. Seine mündliche Lehrart wird so sehr gerühmt, als uns noch jetzt sein schriftlicher Vortrag zum Beyfall nöthiget. Eine gewisse anmuthsvolle Leichtigkeit, die man bald nachzuahmen glaubt, aber mit Mühe erreichen kann, und unter welcher sich die scharfsinnigste Einsicht verborgen hält; eine glückliche Wahl des Nützlichen, und eine weise Festigkeit in der Beybehaltung der einmal angenommenen Art des Vortrags, sind ihm vor andern eigen, machten alles was er sagte und schrieb, brauchbar, und bewahrten ihn vor Streitigkeiten. Die wahre dogmatische Schreibart, die so viele verfehlet haben, diese findet man in seinen Schriften. Er hatte sich auch frühzeitig im Lehren geübt, indem er bereits zu Paris den Anfang andere zu unterweisen gemacht hatte. Setzt man noch den Eifer, die Arbeitsamkeit und Treue hinzu, mit welcher Hyperius die Pflichten, und wenn es möglich wäre, fast mehr als die Pflichten seines Amtes ausgeübt hat; seine Klugheit und

Bescheidenheit; endlich auch sein frommes und tugendhaftes Beyspiel: so ist es offenbar, daß ihm ein hoher Rang unter den Gottesgelehrten gebühre, und er würde noch höher seyn, wenn es nicht der Zustand der Gelehrsamkeit in den damaligen Zeiten verursacht hätte, daß noch manche Flecken von seinen Schriften abzuwischen übrig geblieben sind. Man frage uns übrigens nicht, warum dieselben bey ihren so vielen und männlichen, dauerhaften Schönheiten, doch so tief in der Vergessenheit stecken? Wir würden ungewiß seyn, ob wir bloß allgemeinere Ursachen angeben sollten, wie z. E. weil er ein alter Theologus ist — weil er lateinisch geschrieben hat — weil ihn diejenigen nicht empfehlen, auf deren Empfehlung angehende Gelehrte allein zu lesen pflegen; oder ob wir noch besondere aufzusuchen hätten. Dieses aber ist gewiß, daß Hyperius, ob er gleich auf einer evangelischen Universität lehrte, doch die damals unterscheidende Lehre der reformirten Kirche angenommen hat, und daher zu ihren Theologis gerechnet wird. Dieser Umstand hat viel dazu beytragen können, sein Ansehen in unserer Kirche herunter zu setzen; aber eine Betrachtung dieser Art hat den theologischen Wissenschaften schon vielen Schaden gebracht.

Seine Schriften sind nie zusammengedruckt worden, wenn man eine Sammlung ausnimmt, die von seinen Tractaten A. 1570 zu Basel in 8. unter dem Titel: Opuscula theologica, in zwey Theilen veranstaltet worden ist. Diese Aufsätze handeln, um einige derselben zu nennen, de sacra-

rum

rum litterarum studiis non deserendis; de via iustificationis; de institutione novorum collegiorum; de piorum auditorum in diiudicandis doctrinis officio; de conjugio ministrorum ecclesiae; de Babylone in Apocalypsi; de feriis bacchanalibus; de baptismate pro mortuis; de historia, quae legitur 2 Macc. 12. &c. Die drey letztern hat man A. 1664. 8. zu Wolfenbüttel, mit der Aufschrift, Tractatus tres peculiares theologici, von neuem herausgegeben. Wir müssen aber nun seine weit wichtigern Schriften anführen.

1. De Theologo, seu de ratione studii theologici, Libri IV. Basel, 1556. 1572. 8. Sein bestes Buch, und überhaupt eines der vortrefflichsten, das über diese Materie geschrieben worden. Aus demselben kann man sehen, wie viel Gelehrsamkeit ein Theologus besitzen müsse; man wird darinne nicht bloß das Verzeichniß der Theile dieser Gelehrsamkeit, sondern zugleich eine sehr praktische und Einsichtsvolle Anweisung zur Erlernung derselben, insonderheit der exegetischen und dogmatischen Theologie, finden; die richtigsten Regeln und Erinnerungen begleiten den künftigen Theologum durch sein ganzes Gebiete, und setzen ihn in dem Innersten desselben eher feste, als er es zu kennen glaubte. Elswich wollte dieses Buch mit Zusätzen wieder ans Licht stellen. Eine in manchen Stellen verbesserte, vermehrte, und nach unsern Zeiten noch mehr eingerichtete Ausgabe desselben würde allerdings von großem Nutzen seyn.

2. De

2. De formandis concionibus sacris, Marpurg 1562. 8. Dieses und das vorhergehende Buch hat der Augustinermönch, Laur. Villavincentius zu Löwen, ganz in seine Bücher von gleicher Aufschrift, ohne den Verfasser zu nennen, und mit Weglassung desjenigen, was den Protestanten kenntlich macht, übergetragen.

3. Elementa christianae religionis, Basel, 1563. 8.

4. Topica theologica, Wittenb. 1565. 8. Basel, 1573. 8.

5. Methodi theologiae, sive praecipuorum christianae religionis locorum communium, Libri tres, Basel, 1568. 8. Die drey übrigen Bücher dieses dogmatischen Werks hat der Verfasser nicht zu Stande gebracht.

6. Einige seiner exegetischen Schriften sind nach seinem Tode, von seinem Sohne Laurentius ans Licht gestellet worden. Er hat auch Feriarum scholasticarum Libros 12. und de ordinanda ecclesia libros 6. zu schreiben angefangen, aber nicht vollendet. Ein gleiches Schicksal haben andere seiner Arbeiten, die zur Theologie, Philosophie und den freyen Künsten gehören, erfahren; wovon der Grund in der Menge dieser seiner Beschäfftigungen, und in dem ausnehmenden Eifer mit welchem er sein Lehramt führte, zu suchen ist.

S. D. *Wigandi Orthii* Orationem de vita ac obitu D. *A. Hyperii,* 1564 habitam, bey des letztern Methodo Theologiae angehängt. Diese wohlgeschriebene Rede seines Collegen und Freundes ist die gemeinschaftliche Quelle aller übrigen, die sein Leben beschrieben haben.

Boissard. Icones Viror. illustr. P. III. p. 234.

Melch. Adami Vitae German. Theologor. p. 389. sq.

Bayle Dict. Hist. et Crit. art. *Hyperius,* p. 1562. ed. de Roterd. 1702. T. II.

XXVI.

Wilhelm Postel,

Königlicher Professor der Mathematik und der morgenländischen Sprachen zu Paris, gestorben im Jahr 1581.

Man sieht hier einen der gelehrtesten Träumer der neuern Zeiten. Die Welt hat zwar deren viele ungelehrte gehabt; allein ohne sich darüber zu verwundern. Wenn sich hingegen in eben demselben Kopfe, wo viele und große Wissenschaft ihren Sitz hat, Unsinn und wahnwitzige Einfälle darneben lagern: so wird man mit Recht darüber aufmerksam; man ist begierig die Ursachen zu ergründen, aus welchen eine so seltsame Vereinigung hat entstehen können; und diese Entdeckung macht die Geschichte eines solchen Mannes eben so nützlich für die Nachwelt, als wenn sie den Stufen nachforschet, auf welchen ein anderer nicht nur zu einer erhabnen Gelehrsamkeit, sondern, welches noch mehr ist, zu einer gleich hohen Weisheit hinaufgestiegen ist.

Postel war zu Barenton, einem Dorfe der Normandie, im Jahre 1510 gebohren. Acht Jahre darauf verlor er seine Eltern; aber sein ungemeiner Trieb zum Studieren ersetzte die Sorge, welche sie für ihn hätten tragen können, reichlich;

und da er aus Dürftigkeit sein Vaterland verlassen mußte, wurde er schon in seinem dreyzehnten Jahre auf einem Dorfe nicht weit von Pontoise, Schulmeister. Mit dem wenigen Gelde welches er daselbst sammlete, begab er sich nach Paris, um sein Studieren fortzusetzen; er wurde aber gleich bey seiner Ankunft beraubt, und verfiel in eine Krankheit, welche ihn länger als zwey Jahre im Hospital eingeschlossen hielt. Wegen seiner Armuth verließ er Paris wiederum, bis er sich durch Nachlesen der Aehren in der Gegend la Beauce so viel gesammlet hatte, daß er Kleider kaufen, und wieder dahin zurück kehren konnte. Alle diese kleinen Umstände würden, ob sie gleich ausserordentlich sind, doch nicht sehr merkwürdig seyn, wenn sie nicht zeigten, wie unüberwindlich stark die Liebe zu den Wissenschaften sey; am stärksten, wenn sie die größten Hindernisse zu bestreiten hat.

Dieser so lehrbegierige Jüngling nahm darauf in dem Collegio der heil. Barbara Dienste an, wo er seiner Neigung völlige Genüge leisten konnte. Da er vernahm, daß es noch Juden gebe, und daß sie sich hebräischer Buchstaben bedienten, ruhte er nicht eher, bis er ein hebräisches Alphabet ausfindig gemacht hatte, und mit Hülfe einer Grammatik, erlernete er in kurzem die Sprache selbst. Eben so machte er sich auch die griechische Sprache, ohne Anführung eines Lehrers bekannt. Man bot ihm darauf ein Lehramt in Portugall mit einer ansehnlichen Besoldung an; allein er glaubte, daß noch zu viel übrig sey, das er selbst lernen müßte,

als

als daß er andere lehren könnte. Er bediente sich daher der Gewogenheit, welche ihm einige angesehene Männer bezeigten, um in den Wissenschaften vollkommener zu werden, und schlug auch die Pfründen aus, die er durch ihren Vorschub hätte erhalten können. Einige Zeit darauf reisete er zweymal mit dem französischen Gesandten de la Forest nach Constantinopel, setzte sich daselbst in der Kenntniß der griechischen Sprache fester, erlernte die arabische, und brachte viele arabische und syrische Handschriften von daher zurück. Unter diesen war auch die älteste syrische Uebersetzung des neuen Testaments, welche der Kayser Ferdinand I. unter der Besorgung seines Canzlers Widmanstadius, auf seine Kosten A. 1555 zu Wien in 4. drucken ließ. Bey seiner Zurückkunft nach Frankreich, erhielt er die Stelle eines königlichen Professors der Mathematik und der morgenländischen Sprachen, und bekam auch von der Königinn von Navarra ein Jahrgeld.

Man weiß nicht, was ihn genöthigt habe, sich bald darauf nach Wien zu begeben. Er mußte aber auch diese Hauptstadt verlaßen, um gewissen gefährlichen Anschlägen, vor welchen man ihn warnete, zu entgehen. Er war bereits an der venetianischen Gränze angelangt, als man ihn an Statt eines Franciscaners, dem er ähnlich sah, und der einen seiner Ordensbrüder getödtet hatte, in Verhaft nahm; allein er hatte das Glück, den Tag darauf zu entwischen. Gegen das Jahr 1544 kam er nach Rom, und verlangte in den Jesuiterorden

aufge-

aufgenommen zu werden. Er wurde würklich ein Novicius; doch die sonderbaren Meinungen, die er um diese Zeit vorzutragen anfieng, machten, daß man ihm seinen Abschied gab, und allen Gliedern der Gesellschaft den Umgang mit ihm verbot. Eben diese ausschweifenden Einfälle, welche er ausbreitete, führten ihn zu Rom ins Gefängniß, aus welchem er erst nach mehrern Jahren entkam. Er wandte sich hierauf nach Venedig, und verfiel daselbst in die größte von seinen Thorheiten, indem er gegen eine dasige alte und andächtige Jungfer von einer so unbegreiflichen Bewunderung eingenommen wurde, daß er in der Folge eigene Bücher, welche wir unten beschreiben werden, mit übermenschlichen Lobsprüchen von ihr anfüllete, die man weder versteht, noch zu verstehen wünschet. Man beschuldigte ihn auch in dieser Stadt verschiedener Kätzereyen, und er gab sich selbst zum Gefangenen an, um sich rechtfertigen zu können. Die Inquisitores verhörten ihn also; sie thaten aber bald den Ausspruch, er sey nicht sowohl ein Kätzer, als ein Narr. Wie glücklich würde das menschliche Geschlecht gewesen seyn, wenn die Inquisition dergleichen Urtheile häufiger gefällt hätte; das ist, wenn sie mehr von Menschenliebe, als von dem Geiste der Verfolgung belebt würde. Aber es ist bekannt genug, daß die Venetianische Inquisition nicht aus einerley Familie mit der Römischen, Spanischen und Portugiesischen ist.

Endlich kehrte Postel im Jahr 1551 nach Paris zurück. Da er seine seltsamen Meinungen auch

 daselbst

daselbst lehrte, und man im Begriff stand, ihn deswegen zur Verantwortung zu ziehen: so flüchtete er sich noch einmal an den Kayserlichen Hof, und blieb allda so lange, bis er nach einem öffentlichen Widerrufe aller seiner Irrthümer, nach Frankreich zurück berufen, und in die königliche Professorstelle wieder eingesetzt wurde. Er starb den 6. Sept. 1581. in einem Kloster dieser Hauptstadt, in welches er, wie einige erzählen, war eingeschlossen worden, weil er seine irrigen Lehren aufs neue vorgebracht hatte. Ueberhaupt werden die Umstände seines Lebens sehr widersprechend erzählet. Man weis wohl, daß die ältern Schriftsteller auf die Gelehrtenhistorie eine geringe Sorgfalt gewandt haben. Aber wenn sie gleich Begebenheiten und Jahre irrig oder nachläßig angeben; so sind doch wahre Verdienste ihrer Aufmerksamkeit niemals entgangen; da hingegen so viele unsrer Neuern, deren Lebensbeschreibungen von Gelehrten unaussprechlich genau in Kleinigkeiten sind, ihnen oft, zumal wenn sie zum Unglück für die Nachwelt noch am Leben sind, eingebildete Verdienste zuschreiben.

Postel war ein sehr gelehrter Mann; er kannte die meisten Wissenschaften, und war in einigen ausnehmend geübt. Insonderheit verstand er die morgenländischen Sprachen, die Meßkunst, die Cosmographie, und die Alterthümer. Man ist ihm manche gute Kenntniß des Orients, und viele schätzbare Handschriften desselben schuldig. Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich auch viel weiter, als bloß auf

das

das Gedächtniß. Er hat in seinen Büchern und Lehrsätzen eine Menge Spuren von einer würklich philosophischen Denkungsart, von einem sehr lebhaften und in Begriffen fruchtbaren Geiste hinterlassen. Niemand ist leicht geschäfftiger gewesen, sich neue Vorstellungsarten zu bilden, und solche, die nichts mit einander gemein zu haben scheinen, unter einander zu verbinden. Seine meisten Schriften enthalten daher viel Gutes, viel Unerwartetes, Arbeiten eines Verstandes, der durch gewisse Hindernisse, die ihn umgeben, durchzubrechen sucht, um ein neues Licht der Wahrheit zu entdecken. Seine Absichten waren redlich, seine Sitten untadelhaft; und die hohe Meinung, die er von seinen Einsichten gefaßt hatte, wurde durch die große Bewunderung, in welcher er zu seinen Zeiten stand, und durch das Bewußtseyn seiner seltenen Gelehrsamkeit, (ein Bewußtseyn, das noch wenige bescheiden gemacht hat) unterhalten.

Wie hat es also Postel, wird man fragen, angefangen, um in die Rolle der Kätzer und Schwärmer zu kommen, in welche man ihn noch bey seinem Leben gesetzt hat? Man muß, um hierauf zn antworten, ihn von einem Theile dieser Beschuldigungen lossprechen. Er ist weder ein Gottesverläugner, noch ein Feind der christlichen Religion gewesen, wie manche in den ältern Zeiten vorgegeben haben; die aber vom Christ. Thomasio durch augenscheinliche Beweise widerlegt worden sind. Aber dieser Gelehrte, dieser Philosoph war doch fast zu gleicher Zeit ein Phantast, der anstatt zu denken,

oft nur zu träumen schien, der überaus zuversichtlich Gedanken, Schlüsse und Urtheile vorbrachte, die ein wahres Mitleiden erregen. Man könnte die Schuld davon zum Theil auf den starken Fleiß werfen, mit welchem er die cabbalistische Philosophie der Juden, und die morgenländischen Schriftsteller überhaupt gelesen hat. Es ist eine Anmerkung die man oft angebracht hat, daß das Lesen der Rabbinen der Beurtheilungskraft schädlich sey. Aber man zeige uns eine schon geübte Beurtheilung, die durch das Lesen schlechter Schriftsteller wäre verdorben worden. Wenn ein berühmter Gelehrter des jetzigen Jahrhunderts durch die Rabbinen in Verwirrung gebracht worden ist, und philologische Erscheinungen bekommen hat: so haben diese oft zu unbillig verachteten Juden nicht allein dieses Unglück gestiftet; sondern sie fanden einen Kopf, der mit morgenländischer Litteratur so stark war angefüllt worden, daß für die Logik kein Platz darinne übrig geblieben war. Unterdessen kann doch Postel durch das Schwülstige und Ungeheure, das er in den Schriften der Morgenländer fand, zuerst auf Abwege verleitet worden seyn. Eine hitzige Einbildungskraft that fast alles übrige. Sie traf durch die Reisen und Untersuchungen, die er vornahm, durch die Wissenschaft und durch die Bekanntschaften, die er sich erwarb, eine Menge neuer und ungewöhnlicher Gegenstände an, von denen sie ein Theil so stark rührte, daß sie an denselben hängen blieb, und mit ihnen auf Kosten der Ueberlegung zu spielen anfieng. Tausend Beyspiele geben uns die warnende

Erin-

Erinnerung, wie vorsichtig dieses Vermögen der Seele, besonders wenn es bereits auf einen gewissen Grad erwärmet ist, regieret werden müsse, um sich nicht bey der ersten außerordentlichen Scene zu entzünden. **Postel** trug außerdem in seinem Kopfe einen so unmäßigen Haufen von Dingen aller Art, und so geschwind zusammen, daß sein Verstand, wenn wir so reden dürfen, sie eher verzehren mußte, als er sie verdauet hatte. Vielleicht hat auch die Art selbst, wie er das meiste erlernte, einiges dazu beygetragen, daß er oft in die Irre gerathen ist. Er war einer von den frühzeitigen Gelehrten, und von denen, die ohne Anweisung eines mündlichen Führers das Gebiete der Wissenschaften durchreisen. Er bahnte sich also zwar selbst die Wege, und eilte mit geschwinden Schritten fort; aber er vermißte doch dabey die Stimme des Lehrers, der, weil er eine lange Erfahrung und Bekanntschaft der Gegenden besitzt, an solchen Orten, wo die Gefahr sich zu verirren leicht und groß ist, fast immer unentbehrlich bleibt.

Eine Hauptabsicht, welche **Postel** fast in allen seinen Schriften zu erreichen gesucht hat, ist diese: die Wahrheit der christlichen Religion aus Gründen der Vernunft zu erweisen. Wie er überhaupt über die Lehren des Christenthums manche gute Betrachtungen vorgetragen hat: so ist ihm auch dieser Versuch von philosophischen Beweisen nicht ganz mißlungen. Aber da er sich mit denselben bis an die Geheimniße von der heil. Dreyeinigkeit und von der Menschwerdung Christi wagte, und sich nebst

dem Glauben eine so überwiegende Vernunft zuschrieb, als die Apostel nimmermehr gehabt hatten: so fiel er eben so tief, als er in die Höhe zu steigen vermeinte. Ein anderer seiner Entwürfe hatte nichts geringeres als die Vereinigung aller Religionen der Welt zum Endzweck. Er faßte denselben in seinen spätern Jahren, und bezeigte sich damals gegen die Protestanten eben so verträglich, als er vorher feindselig gegen sie gesinnt war. Selbst die Religion des Muhammed hatte an diesem Plan ihren Antheil. Man kann ihn, sagte er, einen Propheten nennen, weil er zuweilen die Wahrheit gesagt hat. Auf so schwachen Gründen wollte Postel ein so grosses Gebäude aufrichten. Er überredete sich zu leicht, daß alle Menschen in gewissen Wahrheiten, die er vor allgemeine ausgab, übereinkommen würden, und erklärte überdieß die Meinungen der verschiednen Religionspartheyen auf eine Art, die sie niemals vor die ihrige erkannt haben.

So weit könnte man ihm unterdessen noch einige Entschuldigung zugestehen. Aber wie wenig verdient er sie, wenn man den cabbalistischen und theosophischen Einfall betrachtet, der in seinen Schriften so sehr regieret, daß die menschliche Seele Christi von Gott vor Erschaffung der Welt sey hervorgebracht, und mit dem ewigen Worte verbunden worden; daß sie der Weltgeist sey, durch den alles geschaffen worden, und alles wieder müsse hergestellet werden; und daß Christo eine vierfache Geburt zukomme. Er fand am Himmel alle Gesetze der Natur mit hebräischen Buchstaben geschrieben, die

er

er anstatt der ordentlichen Bilder von Thieren, welche man in der Sternkunde angenommen hat, zu erblicken glaubte. Er kündigte eine Wiederbringung aller Dinge an, welche vor dem Ende der Welt hergehen sollte, und dadurch sie wieder in den Zustand kommen würde, in welchem sie vor dem Falle des ersten Menschen gewesen sey. Er rühmte sich sogar Offenbarungen und eines Umgangs mit den Engeln, die ihn allerhand Geheimnisse lehrten. Manche seiner fanatischen Gedanken sind von ihm so dunkel vorgetragen worden, daß man seinen Sinn nicht wohl errathen kann.

Diese Dunkelheit ist durch viele seiner Schriften ausgebreitet; sie sind meistentheils selten, und nicht unwürdig gekannt zu werden. Wir werden nur einige der unerheblichsten vorbeylassen.

1. Linguarum XII characteribus differentium Alphabetum. Introductio ac legendi methodus. Paris, 1538. 4.
2. De Originibus, seu de Hebr. linguae et gentis antiquitate, deque variarum linguarum affinitate liber. Ebendas. 1538. 4.
3. Grammatica Arabica. Par. 1538. 4.
4. Syriae descriptio, Paris, 1540. 8.
5. De Magistratibus seu Republica Atheniensium liber, Basel, 1543. 8. und durch Besorgung J. Fr. Heckels zu Leipzig, A. 1691. 8. ingleichen in *Gronov.* Thes. Antiq. Graec. T. V. p. 1305. sq.

6. Alcorani, seu legis Mahometi & Evangelistarum Concordiae liber, in quo de calamitatibus orbi christiano imminentibus tractatur. Paris, 1543. 8. Ein heftiges Buch wider die evangelische Kirche.

7. Sacrarum Apodixeon, seu Euclidis christiani Libri duo, Par. 1543. 8.

8. De rationibus Spiritus S. Libri II. Ebendas. 1543. 8. Er sucht darinne zu beweisen, daß man von allen Lehren des Christenthums aus der Vernunft Grund angeben könne.

9. De orbis terrae concordia libri quatuor. Basel, 1544. Fol. Das erste Buch ist zu Paris A. 1543. ans Licht getreten. Man hält es vor sein schätzbarstes Werk, in welchem er, um alle Völker zur christlichen Religion zu bringen, viele lehrreiche und scharfsinnige Untersuchungen angestellt hat. Wir haben dieses Lob wahr befunden. Seine Beweise vor das Christenthum im ersten Buche, ob sie gleich nicht alle scharf genug sind; der beurtheilende Auszug, den er im zweyten Buche aus dem Koran giebt; die Grundsätze des natürlichen und allgemeinen Rechts, welche er im dritten legt, und andre Stellen, sind noch jetzt nicht zu verachten.

10. Panthenosia, de compositione omnium dissidiorum, circa aeternam veritatem aut verosimilitudinem versantium. Basel, 8. Er nennt sich hierinne *Eliam Pandochaeum*.

11. De nativitate Mediatoris ultima, nunc futura, et toti orbi terrarum in singulis ratione praeditis

ditis manifestanda opus, &c. Auctore Spiritu Christi, exscriptore *G. Postello*, Apostolica professione sacerdote. Basel, 1547. 4.

12. Absconditorum a constitutione mundi clavis. Basel, 1549. 16. und zu Amsterd. 1646. 16.

13. De Etruriae regionis, quae prima in orbe Europaeo habitata est, originibus, institutis, religione et moribus, &c. Florenz, 1551. 4. und in dem Thesauro Antiqu. et Hist. Italiae, T. VIII. P. I. (Leyden, 1723. Fol.)

14. De vinculo mundi liber, in quo fidei summa capita naturalibus rationibus probantur. Paris, 1551. 8.

15. *Abrahami* Patriarchae liber Jezirah, &c. Paris, 1552. 16. Er übersetzte dieses Buch aus dem Hebräischen.

16. Liber de caussis seu de principiis & originibus naturae utriusque, &c. Paris, 1552. 16. Er sucht die Vorsehung Gottes und die Unsterblichkeit der Seele aus dem Aristoteles zu beweisen.

17. Eversio falsorum *Aristotelis* dogmatum, auct. *Iustino Martyre*. Paris, 1552. 16. Er leitet aus der Aristotel. Philosophie alle Irrthümer, und selbst die Atheisterey her.

18. L'histoire memorable des expeditions depuis le deluge faites par les Gaulois ou François, &c. Ebendas. 1552. 16. In dieser, wie in andern Schriften, behauptet er, die Könige von Frankreich würden dermaleinst zur Regierung über die ganze Welt kommen.

19. De Phœnicum litteris, seu de prisco Latinae ac Graecae linguae charactere, &c. Paris, 1552. 8.
20. Tabulae in Astronomiam, in Arithmeticam, Theoricam, et in Musicam Theoricam. Ebend. 1552. Jede Tafel macht einen Bogen aus.
21. La Loi Salique, livret de la prémiere humaine verité, &c. Paris, 1552. 16. und unter der Aufschrift: De la prémiére verité humaine, Lion, 1559. 16.
22. De originibus, seu de varia, et potissimum orbi Latino ad hanc diem incognita aut inconsiderata historia, cum totius Orientis, tum maxime Tartarorum, Persarum, Turcarum, &c. Basel, 1553. 8.
23. Description des Gaules, Par. 1553. Fol. Eine geographische Karte.
24. Signorum coelestium vera configuratio et significationum expositio. Paris, 1553. 4. Es ist in eben der Absicht als das 18te geschrieben.
25. Les très merveilleuses victoires des femmes du nouveau monde, et comme elles doivent à tout le monde par raison commander, et même à ceux qui auront la monarchie du monde vieil. Par. 1553. 16. Dieß ist sein seltenstes, aber auch sein abentheuerlichstes Buch. Er will überhaupt die Vortrefflichkeit der Weibspersonen darinne anpreisen; allein er beschäfftigt sich hauptsächlich mit der Mutter Johanna zu Venedig. Er versichert, daß durch sie das weibliche Geschlecht werde wieder hergestellet, und der Satan über-

überwunden werden; sie sey die neue Eva, und die Frau des neuen Adams, Christi; sie besitze in göttlichen Dingen und geheimen Lehren eine ausserordentliche Wissenschaft, von der sie ihm, ihrem ältesten Sohne, vieles mitgetheilet habe. Am Ende scheinet alles darauf hinauszulaufen, daß durch diese Jungfrau, welche dreyßig Jahre sich geistlichen Betrachtungen ergeben, und die Kranken im Hospitale bedienet hat, der wahre Gebrauch der Vernunft zum Besten der Religion wieder sollte hergestellt werden. Es bleibt aber doch schwer, Postels wahre Meinung aus dem wunderbaren und enthusiastischen Gewäsche, aus welchem das ganze Buch besteht, hervorzuziehen.

26. Des merveilles des Indes, et du nouveau monde, où est démontré le lieu du Paradis terrestre, Par. 1553. 16.

27. Description de la terre sainte, Par. 1553. 16.

28. Le prime Nove del altro mondo, cioe, l'admirabile historia et non meno necessaria et utile da esser letta et intesa da ogniuno, che stupenda, intitulata: *La Vergine Venetiana.* Parte vista, parte prouata et fidelissimamente scritta per *G. Post.* primogenito della restitutione, et spirituale Padre di essa Vergine, 1555. in 12. Dieses sehr seltne Buch ist mit dem 25sten fast einerley Inhalts, und von demselben schreibt sich der Nahme Virgo Veneta her, unter welchem man von dieser vom Postel beynahe

vergötterten Jungfrau zu reden pflegt. Hier macht er außer ihren Entzückungen und andern sonderbaren Nachrichten, auch die Weissagungen bekannt, welche sie ihm mittheilte, nämlich: daß sie der große und heilige Hohepriester sey, der zur Verbesserung der Kirche gesandt worden, welche sie zu Venedig anfangen würde; daß dieses Priesterthum von einem sehr christlichen Fürsten (dem Könige in Frankreich) werde beschützt werden; daß sich alle Türken bekehren, und endlich eine Geißel der Christen seyn würden, wenn sich diese nicht von selbst besserten, u. dgl. m.

29. De la republique des Turcs, et des moeurs et loix de tous les Mahumedistes, Poitiers, 1560. 4. — Histoires et considerations de l'origine, loi et coutûmes des Tartares, Persiens, Arabes, Turcs et tous autres Ismaelites ou Muhamediques, dits par nous Mahometains ou Sarrazins, Poit. 1560. 4. — La tierce partie des Orientales histoires, &c. Poitiers, 1560. 4. Diese drey Bücher hat man zu Paris 1575. in 8. und 16. unter der Aufschrift: Des histoires Orientales et principalement des Turchikes, &c. wieder aufgelegt.

30. Cosmographicae disciplinae compendium, Basel, 1561. 4.

31. La Concordance des quatres Evangiles, &c. &c. Paris, 1562. 16.

32. Les prémiers Elemens d'Euclide Chrêtien, pour raison de la divine et éternelle verité demonter, Paris, in 8.

33. De Vniversitate seu Cosmographia liber, Paris, 1563. 4.

34. De raris et posteritati notandis historiis, et de admirandis rebus, quae a quinquaginta annis contigerunt usque ad annum salutis 1553. et quae inde ad a. 1583. contingent. Paris. 1563.

35. Divinationis, siue divinae summaeque veritatis discussio, qua constat, quid sit de clarissima inter Christianos et Ismaelitas victoria futurum, atque ubinam gentium et locorum contingere debeat et quamobrem? Paris, 1571. 16.

36. La restitution des toutes choses et quelles personnes sont requises à l'accomplissement d'icelle sous J. Christ.

37. Aus seiner Apologia pro Serveto Villanovano, welche Handschrift der Graf von Hoym, Königl. Pohln. Gesandter zu Paris, im Jahre 1725. aus der Bibliothek des du Fay an sich kaufte, hat der seel. Mosheim in Historia *Mich. Serveti* (Helmst. 1727. 4.) S. 127. einen kleinen Auszug mitgetheilt. Es liegen auch noch andre Handschriften vom Postel in den französischen Bibliotheken, und unter andern in der königlichen seine Schutzschrift.

S. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, im 8ten Theil, S. 347. fg.

Colomesii Gallia Orientalis, p. 59. ed. *Fabric.* Obgleich Colomies nichts anders gethan hat, als andrer Nachrichten und Urtheile vom Postel ohne einige Prüfung zu sammlen, so verschafft er doch den Vortheil, daß man alle ältere Zeugnisse beysammen findet.

Lettres choisies de *Rich. Simon*, (Amsterd. 1730. 12.) T. I. Lettre 12.

Chr. Thomasius in Observ. select. ad rem literar. spectantib. T. I. Obs. XXI. p. 323-369. T. IV. Obs. XII. p. 231-265. Beyde Schriftsteller haben manche Entschuldigung und Vertheidigung für Posteln versucht.

XXVII.

Veit Ludewig von Seckendorf,

Churfürstl. Sächß. und Churf. Brand. Geheimer Rath, und erster Canzler der Universität Halle, gestorben im Jahr 1692.

Dieser große Mann war aus einem adelichen Geschlechte in Franken entsprossen, welches seit achthundert Jahren daselbst geblühet, die angesehensten Bedienungen verwaltet, und sich in zahlreiche Zweige ausgebreitet hat. Durch seine Mutter aber stammte er von dem berühmten Feldherrn des Schmalkaldischen Krieges, Sebast. Scherteln her. Er kam den 20sten Dec. 1626. zu Herzogen-Aurach zur Welt, wo sein Vater Joachim Ludwig, Landeshauptmann, und zugleich Stallmeister des Bischoffs von Bamberg war, bald darauf aber in Schwedische Kriegsdienste trat, und in denselben sein Leben im Jahr 1642. verlor. Sein Sohn wurde daher größtentheils unter der Aufsicht seiner Mutter erzogen. Er bekam zu Coburg, Mühlhausen und Erfurt seine Lehrer, und erlangte schon in seinem zehnten Jahre eine ziemliche Kenntniß der beyden gelehrten Sprachen, und der hebräischen. Bald darauf wurde er dem Herzoge von Gotha, Ernst dem From-

Frommen bekannt, welcher ihn seit A. 1639. auf dem Gymnasio zu Coburg unterrichten ließ, von welchem er auf das Gothaische gebracht wurde. Einen andern großen Gönner fand er an dem General Mortaigne, welcher ihn auf die Universität Straßburg schickte, auf welcher er drey Jahre zugebracht hat.

Der Herr von Seckendorf befand sich, als er dieselbe wieder verließ, erst in einem Alter von zwanzig Jahren; aber er hatte bisher mit demjenigen glücklichen Fleiße studiert, dessen der Adel so sehr, als Personen von bürgerlicher Herkunft bedarf, wenn er nicht bloß durch seine Geburt, das ist, durch das Andenken von den Verdiensten seiner Vorfahren, sondern durch eigene Wissenschaft und Einsicht, ein Recht zu Ehrenämtern und öffentlichen Belohnungen sucht. Er erhielt dieselben auch gleich damals. Der Landgraf von Hessendarmstadt ernannte ihn zwar zum Fähnrich bey seiner Leibwache. Allein Mortaigne urtheilte, daß diese Bedienung nichts weniger als ein anständiger Schauplatz für seine Gaben sey, und ließ ihn dieselbe ausschlagen. Dagegen machte ihn der Herzog Ernst, sein alter Wohlthäter, zu seinem Rathe und Hofjunker. Dieser berühmte und ehrwürdige Fürst, den man mit so vielem Grunde den Weisen nennen könnte, als man ihn den Frommen zu nennen pflegt, war nicht gesonnen, diesen jungen Edelmann zu frühzeitig in Geschäffte zu verwickeln. Sein Hof, welcher in der That eine Schule der Gottseligkeit und der Gelehrsamkeit war, sollte es auch für

für denselben seyn. Er ließ ihn daher, frey von aller Arbeit, den Wissenschaften obliegen; er theilte ihm selbst seine Stunden ein, um sie in dieser Absicht anzuwenden; und an jedem Sonntage mußte er dem Herzoge erzählen, was er Nützliches gelesen hatte, er mußte seine Gedanken darüber sagen, und zuweilen Fragen aus dem Hof- und Staatsrechte beantworten. Dazu kam der Gebrauch der Fürstl. Bibliothek, und der lehrreiche Umgang mit den Räthen des Herzogs.

Nachdem er auf diese so seltne und gründliche Art war vorbereitet worden: ließ ihn der Herzog an den Staatsangelegenheiten Antheil nehmen. Er ernannte ihn im Jahr 1648. zu seinem Cammerherrn, und schickte ihn einigemal als Gesandten ab. Drey Jahre darauf gab er ihm eine Stelle in seinem geheimen Rathscollegio, nachdem er von vier Mitgliedern desselben war geprüft worden. Eben dieser Herr, der die Fähigkeit seiner Bedienten so richtig zu beurtheilen, und seine Besitzungen so vortheilhaft zu nutzen wußte, vertraute ihm bald darauf die Aufsicht über seine Cammergüter. Und endlich setzte er ihn im Jahr 1663 an die Spitze seiner Landescollegien, indem er ihn zu seinem Canzler bestellte. Schon vorher hatte ihm auch der Herzog von Altenburg das Amt eines Hofrichters zu Jena aufgetragen.

Wie mancher würde, ohne an seine Gaben zu reichen, so viele Aemter und Geschäffte für sich noch nicht zu viel gehalten, und sich vielleicht, wie wir täglich sehen, noch um mehrere beworben haben. Al-

lein eben diese überhäufte Menge, welche noch durch außerordentliche Verrichtungen vermehrt wurde, war für den Hrn. von Seckendorf nächst andern Ursachen ein Bewegungsgrund, um seine Erlassung anzuhalten, indem er nicht glaubte, so viele Bedienungen mit derjenigen Treue, die sich ein rechtschaffener Mann selbst vorschreibt, verwalten zu können. Nachdem er dieselben im Jahr 1664 niedergelegt hatte, nahm er bey dem Herzog Moritz von Sachsenzeitz die Stelle eines Canzlers und Consistorialpräsidenten an. Im Jahr 1669 legte ihm der Churfürst von Sachsen Johann Georg II. die Würde seines geheimen Raths nebst einer ansehnlichen Besoldung zu, und eben diese Ehrenstelle ertheilte ihm der Herzog von Eisenach. Bald darauf starb zwar der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha; allein das Andenken der Verdienste des Hrn. von Seckendorf um dieses Land, in welchem er auch ein Gut besaß, machte, daß ihn der Nachfolger desselben, Friedrich, zum Landschaftsdirector ernannte. Er wurde auch nach einigen Jahren Director der Herzogl. Steuernahme im Altenburgischen; aber er suchte vergebens, um diesem Amte desto mehr Genüge leisten zu können, bey dem Herzoge von Sachsenzeitz die Entlassung aus dessen Diensten, bis sie ihm der Todt dieses Herrn im Jahr 1681 von selbst gewährte.

Nunmehro begab er sich auf sein angenehmes Landgut Meuselwitz, ohnweit Altenburg, und erbaute auf demselben ein Schloß, in welchem er den Rest seines Lebens unter stillen Beschäfftigungen der Andacht

dacht und der Liebe zu den Wissenschaften zuzubringen gedachte: ein Vorsatz, den wir in unsern Tagen seines Bruders Sohn, den berühmten Helden und Staatsmann, den Grafen Friedrich Heinrich von Seckendorf, haben ausführen sehen. Daselbst hatte er bereits mehrere Jahre gelebt, als ihn der Churfürst von Brandenburg, Friedrich der III. welcher sich nachmals die königliche Crone von Preußen aufgesetzt hat, zum Canzler der von ihm errichteten Universität zu Halle, mit dem beygefügten Ehrennahmen eines geheimen Rathes, berief. Ein Antrag dieser Art ließ sich mit dem Plane, welchen er sich gemacht hatte, doch weit leichter vereinigen, als das Geräusche der Hofgeschäffte. Er nahm also denselben an, und begab sich im Jahr 1692. nach Halle, wo ihm garbald eine besondere Untersuchung aufgetragen wurde. Die so genannten pietistischen Händel griffen damals unsre Kirche mit ihrer ersten Heftigkeit an. Ein Theil unsrer Lehrer glaubte nicht ohne Grund, daß dieselbe einer praktischen Verbesserung in Ansehung der Gottseligkeit, die in Verfall gerathen war; des Canzelvortrags, der nicht erbaulich genug zu seyn schien; und der Lehrart auf hohen Schulen, die für künftige Theologen zu wenig leistete, benöthigt sey. Sie suchten diese Verbesserung durch neue und kräftige Anstalten, aber auch durch einige Aenderungen in der Lehrart selbst, zu Stande zu bringen. Von dieser Parthey, auf welche man zu frühzeitig den Verdacht warf, daß sie die ordentliche Verfassung und den Glauben unsrer Kirche selbst umzustoßen gesonnen wäre,

waren auch die ersten Lehrer auf der hohen Schule zu Halle. Die Prediger dieser Stadt klagten sie daher bey dem neuen Canzler verschiedner Irrthümer wegen an. Dieser mußte nebst einigen andern angesehenen Männern, auf Befehl des Hofes, diese Beschuldigungen untersuchen. Seine Einsichten, seine Unpartheylichkeit, die liebreichen Ermahnungen, welche er damit verband, stifteten gar bald einen glücklichen Vergleich zwischen beyden Theilen. Das Ministerium nahm seine Klagen zurück, und sie versprachen, gemeinschaftlich für die Reinigkeit der Lehre, und für die Ruhe der Kirche zu sorgen. Allein der Herr von Seckendorf genoß der lebhaften Freude, welche er über die Beylegung dieser Streitigkeit empfunden hatte, nicht lange: er starb an eben demselben Tage, an welchem der gedachte Vergleich von den Canzeln abgelesen wurde, am 18ten Decemb. 1692, und wurde zu Meuselwitz begraben. Von den Kindern, welche er mit zwey Gemahlinnen gezeugt hatte, überlebte ihn nur ein Sohn, der aber drey Jahre nach ihm gleichfalls gestorben ist.

Wir glauben die großen und unzählichen Verdienste, welche sich der deutsche Adel in mehr als einer Laufbahn erworben hat, und noch durch so glänzende Schritte zu erwerben fortfähret, nicht zu verkennen; aber eben deswegen setzen wir mit desto größerer Zuversicht den Namen des Herrn von Seckendorf in den ersten Rang der vortrefflichen Männer, welche derselbe hervorgebracht hat. Es ist gewiß, daß er dem Staate, der Religion und

Kirche,

Kirche, der Gelehrsamkeit, ja der menschlichen Gesellschaft überhaupt mit gleichem Glücke gedient hat. Er war von einem großen und erleuchteten Eifer für die Religion durchdrungen. Wenige seines Standes sind der wahren Gottseligkeit so sehr ergeben gewesen, und haben so viel zu ihrer Ausbreitung beygetragen, als er. In seinem Leben und in seinen Schriften ist jede Tugend mit unauslöschlichen Zügen bezeichnet; vorzüglich aber eine ausnehmende Redlichkeit, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit; eine uneigennützige Art zu handeln; eine ungemeine Bereitwilligkeit, denen die seines Schutzes und seiner Hülfe benöthigt waren, zu dienen; Bescheidenheit und Friedfertigkeit, wovon unter andern der Streit mit Puffendorfen, in welchen er durch Valent. Alberti so sehr wider seine Absicht verwickelt wurde, ein Zeugniß abgiebt; ein liebreiches Betragen gegen jedermann, und eine bewundernswürdige Arbeitsamkeit. So wie er die Menschen, und die Mißbräuche, welche in allen Ständen herrschen, überaus wohl kannte: so rühmt man auch die besondern Gaben, welche er besessen hat, die Gemüther der Menschen zu gewinnen. Seine Verwaltung der Staatsgeschäffte wird noch immer als ein Muster angeführt. Er verrichtete die auswärtigen zur Ehre seines Fürsten, und bey den innerlichen Angelegenheiten wußte er mit dem Vortheil desselben auch das Beste der Länder zu vereinigen. Daher war bey ihm die Menge von Anträgen und Aemtern ein würkliches Zeichen des allgemeinen Vertrauens, und eine Frucht des hohen Rufes, in welchem seine Klug-

heit, Aufrichtigkeit und über alles sich erstreckende Geschicklichkeit stand.

Wenn ein Mann von so großem Ansehen, und der mit Geschäfften so sehr umringt war, sich daran begnüget hätte, die Wissenschaften nachdrücklich zu beschützen, so würde schon dieses dazu dienen, seinen Ruhm ungemein zu erhöhen. So viel Recht auch die Gelehrsamkeit an die Gunstbezeigungen dererjenigen hat, welche Macht und Gnade zu ihrem Besten ausüben können: so verdienen doch diese schon alsdenn bewundert und gepriesen zu werden, wenn sie ein Recht, das seine Besitzer nur schwach zu behaupten im Stande sind, unter so vielen andern Sorgen, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, auf eine ausnehmende Art geltend machen; und nie wird eine Wohlthat mit gewisserm und dauerhafterm Danke belohnet, als diejenige, welche sie den Wissenschaften erweisen. Allein der Herr von Seckendorf war nicht nur einer der größten Mäcenaten, sondern auch einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er besaß zuerst diejenige Kenntniß vollkommen, durch welche ein Staatsmann gebildet wird: die Rechtsgelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange, die Politik, die Verfassung der Europäischen Länder, und sonderlich des deutschen Reichs, vornehmlich aber auch die Geschichte, diese vortreffliche Lehrerinn der Klugheit für alle Stände der Menschen. Er hatte dabey die gelehrten und die meisten europäischen Sprachen gelernet. Die Schriftsteller des Alterthums waren ihm so bekannt als die neuern. Er dichtete sogar, in der deutschen und lateinischen

Sprache:

Sprache: am glücklichsten in der letztern, weil die deutsche Dichtkunst damals noch an Mustern sehr arm war, die sich den lateinischen Poeten in einiger Vergleichung hätten nähern dürfen. Nichts aber macht ihm mehr Ehre, als seine theologische Gelehrsamkeit, von der man mit der strengsten Wahrheit sagen kann, daß sie der Person eines Gottesgelehrten würdig gewesen sey. Der Herr von Seckendorf verstand die Grundsprachen der heil. Schrift; er hatte die Natur, die Wichtigkeit, den Zusammenhang aller Lehren, die aus derselben hergeleitet werden, mit anhaltendem Fleiße untersucht; nichts war ihm in der Kirchengeschichte aller Zeiten fremd oder dunkel; und er beurtheilte die theologischen Streitigkeiten so richtig und so vorsichtig, er sahe so tief bis auf die Ursachen des Verfalls der Gottseligkeit, und der sich in die Kirche einschleichenden Fehler, daß ihm in dieser Betrachtung ein Vorzug vor vielen Theologen gebührt, welche nicht immer mit Einsicht und Eifer auch Mäßigung, und ein von Leidenschaften freyes Gemüth zu verbinden gewohnt sind. Wenn Männer von seinem Stande, und überhaupt Gelehrte, die sich der Kirche nicht gewiedmet haben, nur einen Theil dieser so anständigen Wissenschaft von Religionssachen zu erlangen suchten: so könnte unmöglich der Unglaube jemals das Haupt empor heben, und die Ehre der Religion würde weit mehr von Personen beschützt werden, von denen man jetzt glaubt, daß sie keinen Beruf dazu haben.

Doch die Schriften dieses verehrungswürdigen Mannes müssen bey der Nachwelt mehr gelten, als

unsre Lobsprüche. Wir wollen jeßt von denselben Nachricht geben:

1. Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, sive de reformatione religionis, ductu D. *Mart. Lutheri,* in magna Germaniae parte aliisque regionibus, et speciatim in Saxonia recepta et stabilita, &c. Frankf. und Leipz. 1692. und 1694. Fol. nachdem das erste Buch A. 1688. 4. und die folgenden nach und nach erschienen waren. Er war gesonnen, dieses Werk auch deutsch herauszugeben; allein der Todt verhinderte ihn daran. Dagegen hat Elias Frick, ein Prediger zu Ulm, einen wohl gerathenen Auszug desselben mit neuen Erläuterungen, unter der Aufschrift: Ausführliche Historie des Lutherthums und der Reformation, zu Leipzig, A. 1714. 4. drucken lassen. Die holländische Uebersetzung des E. Frickins ist zu Delft im Jahr 1728. in drey Foliobänden mit Kupfern erschienen. So wie es das schätzbarste Buch des Hrn. von S. ist, zu welchem schon das Verlangen des Herzogs Ernst des Frommen eine entfernte Gelegenheit gegeben hat: so verdienet es auch an der Spitze aller dererjenigen zu stehen, welche die große Kirchenverbesserung des 16ten Jahrhunderts beschrieben haben. Er setzte es eigentlich der Histoire du Lutheranisme entgegen, welche der Jesuit *Louis Maimbourg* A. 1680. zu Paris in 12. ans Licht stellte: einem Buche, das durch den Anschein von Red-

lichkeit und Mäßigung, den sich der Verfasser zu geben gewußt hat, und durch die Annehmlichkeiten der Schreibart, unzähligen Unwahrheiten und Verläumdungen, mit welchen es durchwebt ist, Beyfall zu gewinnen im Stande war. Der Hr. von S. konnte dagegen die Wahrheit in einem desto sichtbarern Triumphe aufführen, je größer die Anzahl der ihm aus den Churfürstl. und Fürstl. Sächsischen Archiven, auch aus der Herzogl. Braunschweigl. Bibliothek mitgetheilten Urkunden war. Man muß die apologetische und polemische Absicht seines Werks stets vor den Augen haben, wenn man es beurtheilen will. Die Unordnung des Maimbourg wurde seine Ordnung; er konnte auch bey einer so genauen Untersuchung der wahren Umstände der Reformationsgeschichte, und bey so vielen brauchbaren Auszügen aus den besten Quellen, eine Weitläuftigkeit nicht vermeiden, die man nur wortreichen, aber an Sachen leeren Schriftstellern vorwerfen muß. Es ist eines von denjenigen Werken, welche einer neuen und sorgfältigen Bemühung eines gelehrten Mannes werth sind. Eine neue Ausgabe, eine Fortsetzung bis auf den Religionsfrieden, eine Bereicherung mit so vielen Urkunden der gedachten Geschichte, die nach den Zeiten des Hrn. von S. ans Licht gezogen worden sind, und mit Erläuterungen von andrer Art; endlich, wenn das Werk durch diese Zusätze eine zu fürchterliche Größe erlangen sollte, eine Umarbeitung und Abkürzung desselben in Ansehung des wider-

legenden Theils: dieses sind, wie wir glauben, keine unnützen Vorschläge; aber wir besorgen, sie dürften lange noch bloße Vorschläge bleiben.

2. Deutscher Fürsten-Staat, Frankf. 1664. 4. welches die von ihm vermehrte Ausgabe ist; und zu Jena 1720. in 8. mit den Zusätzen des D. Andr. Simson Biechling. Er untersucht darinne die Staatsverfassung der deutschen Provinzen, erörtert die Rechte ihrer Fürsten, und lehrt sie sowohl als ihre Unterthanen, weise Regeln des Verhaltens. Man hat sonst über dieses Buch auf Universitäten Vorlesungen gehalten.

3. Iustitia protectionis in civitate Erfurtensi, &c. A. 1663. 4. ingleichen: Repetita & necessaria defensio iustae protectionis Saxonicae in civitate Erfurtensi, &c. 1664. Die erstere dieser gründlichen Vertheidigungen der Churfürstl. und Fürstl. Sächß. Rechte auf die Stadt Erfurt, wurde von Boeclern, ob er gleich ein Freund des Hrn. von S. war, sehr bitter angegriffen.

4. Dissertatio historica et apologetica pro doctrina *Lutheri* de Missa, ed. a *Casp. Sagittario*, Jena, 1686. 4. Sie ist wider des *Cordemoi* Recit de la conférence du diable avec *Luther*, gerichtet.

5. Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck lateinisch und deutsch ausgestreute Schrift, Imago Pietismi genannt, mit einer Vorrede P. J. Speners, Halle, 1692. 1713. 4. Ein Beyspiel zu demjenigen, was wir oben von seiner

Beur-

Beurtheilung theologischer Streitigkeiten gerühmet haben.

6. Schola latinitatis ad copiam verborum et notitiam rerum comparandam, &c. Gotha, 1662. 8. Er verfertigte dieses Schulbuch nebst einigen andern Gelehrten auf Befehl des Herzogs von Gotha; so willig ließ er sich auch zu geringen Arbeiten herunter, indem er auf die großen Früchte sah, welche sie tragen konnten.

7. Christenstaat, worinne vom Christenthum an sich selbst, und dessen Behauptung wider die Atheisten, und dergleichen Leute, wie auch von der Verbesserung sowohl des welt- als geistlichen Standes nach dem Zweck des Christenthums gehandelt wird. Leipz. 1684. 1685. 1686. 1706. 1737. 8. Dieses zunächst für den Herzog von Sachsen-Zeitz aufgesetzte Buch enthält theils einen Beweis der Wahrheit der Religion wider die Atheisten und Naturalisten, theils die Mittel, wie den Fehlern in allen Ständen der Christen abzuhelfen sey. Es ist darinne vieles aus guten Schriftstellern gesammelt.

8. Compendium Hist. Ecclesiast. decreto Seren. *Ernesti*, Saxon. Ducis, in usum Gymnas. Gothani, ex S. S. litteris, et optimis auctoribus compositum, Leipz. und Gotha, 1666. 8. und öfters. In diesem bekannten Lehrbuche der Kirchengeschichte, dem einzigen aus dem vorigen Jahrhunderte, das noch verdient gelesen zu werden, rühret nur die Geschichte des A. Test. von dem

dem Hrn. von S. her; es mangelte ihm an Zeit, um weiter zu gehen.

9. Jus publicum Romano-Germanicum, das ist, Beschreibung des heil. Röm. Reichs deutscher Nation, ꝛc. Frkf. und Leipz. 1687. 8. Er schrieb es zum Gebrauch der Prinzen des oft gedachten Herzogs.

10. Capita doctrinae et praxis christianae insignia, ex 59. illustribus N. Test. dictis deducta, et evangeliis dominicalibus, in concionibus a. 1677. Francof. ad Moen. habitis, applicata a *P. I. Spenero,* 1689. 8. Der Hr. von S. übersetzte diese Predigten, welche unter dem Titel: Des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit, erschienen waren, theils zu seiner Erbauung, theils für diejenigen, die der deutschen Sprache nicht kundig sind. So hat in unsern Zeiten ein andrer großer Staatsmann und Freund der Gelehrten, der manche Aehnlichkeit mit dem Hrn. v. S. hatte, der Graf von Manteufel, die Predigten der Herren Reinbeck und Jerusalem, ins Französische übersetzt.

11. Deutsche Reden, an der Zahl vier und vierzig, sammt einer ausführlichen Vorrede von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden, Leipz. 1686. 8. Man muß in denselben die wahre Staatsklugheit noch mehr als die Beredsamkeit suchen. Er zeigt sich darinne beynahe als den D'Aguesseau seiner Zeit.

12. Po-

12. Politische und moralische Discourse über M. Annäi Lucani dreyhundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroische Gedichte, genannt Pharsalia, rc. Leipz. 1695. 8. Er hatte diese Arbeit an seinem geliebten und in der That liebenswürdigen Dichter, besonders auf Reisen zur Aufmunterung des Gemüths vorgenommen. Die Uebersetzung, welche in reimlosen Versen abgefaßt ist, ersetzt dasjenige, was ihr noch an den Schönheiten der Sprache fehlet, durch ihre Treue und gedrungene Kürze: und die Betrachtungen, die voran stehen, behalten noch ihren Werth. Möchte man doch auf den Grund dieser Uebersetzung eine neue bauen, die wir der französischen des Brebeuf, welche so oft mit übermäßigen Lobsprüchen beschwert wird, entgegen stellen könnten.

13. Viele Nachrichten von Büchern, welche in die Acta Erudit. vom Jahr 1683 an bis 1692 eingerückt worden, als an welchen er einer der ersten und vornehmsten Mitarbeiter war. Er beschäfftigte sich damit, um sich von andern Arbeiten zu erholen. Das Verzeichniß von allen diesen Recensionen findet man in dem gleich zu nennenden Buche des Hrn. Schrebers. Eine derselben, nämlich das von den Werken der berüchtigten Bourignon im Jahr 1686 gefällte Urtheil, vertheidigte der Hr. von S. wider ihren Freund, den Poiret, in der Defensione relationis de *Antonia Burignonia, &c.* welche zu Leipzig A. 1686. 4. gedruckt worden ist.

S. *Dan. Godofr. Schreberi* Historiam vitae ac meritorum *V. L. a Seckendorf*, Leipzig, 1733. 4.

Nicerons Nachrichten, 17ter Theil, S. 300 fg. Die daselbst befindliche Lebensbeschreibung ist größtentheils aus der vorhergehenden, von dem Hrn. Consistor. Rath Rambach genommen worden.

Christ. Thomasii Trauerrede auf den Hrn. von S. welche in seinen kleinen deutschen Schriften, S. 498. fg. steht.

XXVIII.

Jacob Sirmond,

ein französischer Jesuit,

gestorben im Jahr 1651.

Er wurde am 12. Octob. 1559. zu Riom in Auvergne, wo sein Vater Rathsherr war, gebohren. In einem Alter von zehn Jahren besuchte er die Jesuiterschule zu Billon in eben dieser Provinz, und trat bereits im Jahr 1576 in diesen Orden. Nachdem er hierauf die Weltweisheit studiert hatte, lehrte er zu Paris die schönen Wissenschaften und die Redekunst. Er hatte daselbst unter andern den Herzog von Angoulesme, einen natürlichen Sohn des Königs Carls des IX. und den nachmaligen Heiligen der Röm. Kirche, Franciscus von Sales, zu Schülern. Erst im Jahr 1586 fieng er die Erlernung der Gottesgelehrsamkeit an; er begnügte sich aber nicht an der scholastischen Theologie, welche damals allein gelehrt wurde, sondern las auch die alten Kirchenlehrer fleissig, und machte den Anfang einige griechische in die lateinische Sprache zu übersetzen.

Im Jahr 1590 berief ihn der General seiner Gesellschaft Claud. Aquaviva nach Rom zu seinem Secretair. Er verwaltete dieses Amt mit so vieler Geschicklichkeit, daß der General die Briefe,

welche er in seinem Nahmen schrieb, zwar wegen der Treue, mit welcher er seine Gedanken ausdrückte, vor die seinigen erkannte; aber auf der andern Seite wegen ihrer Zierlichkeit sie kaum die seinigen nennen wollte. Die Zeit, welche ihm von diesen Verrichtungen übrig blieb, wandte er auf die Untersuchung der dasigen Bibliotheken, Handschriften und Denkmäler des Alterthums; in welcher letztern Kenntniß er so geübt wurde, daß ihn die Italiäner selbst darüber zu Rathe zogen. Er leistete auch dem Card. Baronius zu seinen Jahrbüchern große Hülfe in Ansehung der griechischen Geschichte.

Da er im Jahr 1608. nach Paris zurück gekommen war, hielt er sich zuerst im Profeßhause der Jesuiten auf; sodann aber bezog er das Collegium des Ordens, um an der Sammlung der französischen Concilien bequemer arbeiten zu können, und wurde im Jahr 1617 zum Rector desselben bestellt. Der Pabst Urban VIII. suchte ihn von neuem nach Rom zu ziehen; allein Ludwig XIII. wollte einen Mann von seinen Verdiensten nicht aus dem Reiche lassen. Sirmond selbst war mit diesem Entschluß wohl zufrieden. Denn da er hörte, daß der Pabst die Absicht gehabt hätte, ihm den Cardinalshut zu ertheilen, so versicherte er einem seiner Freunde, daß er, wenn er bey seiner Ankunft zu Rom davon Nachricht erhalten hätte, sogleich wieder nach Frankreich zurückgekehret seyn würde. Der König ernannte ihn darauf im Jahr 1637 zu seinem Beichtvater. Er wehrte sich lange, ehe er diese Stelle annahm, bey welcher so viele Behutsamkeit nöthig, und so viele

viele Gefahr zu befürchten ist; allein er bekleidete dieselbe mit allgemeinem Beyfall, indem er sich bloß an die Pflichten seines Amtes hielt, und eine seltene Uneigennützigkeit blicken ließ. Nach dem Tode Ludwigs XIII. kehrte er wieder völlig zu seinen alten einsamen Beschäfftigungen zurück. Er reisete noch einmal im Jahr 1645. als Abgeordneter der Jesuiten von Frankreich nach Rom, um bey der Wahl eines neuen Generals gegenwärtig zu seyn, wie er schon vor dreyßig Jahren bey eben dieser Veranlassung sich daselbst eingefunden hatte. Endlich starb er zu Paris den 7 Octob. 1651.

Er ist einer der gelehrtesten Männer, welche Frankreich und der Jesuiterorden hervorgebracht hat. Bey seiner großen Stärke in der griechischen und lateinischen Sprache, in den schönen Wissenschaften überhaupt, in der Geschichte, und in der Theologie seiner Kirche, würde es ihm nicht schwer gefallen seyn, jeden Theil der alten Gelehrsamkeit, und mit derselben zugleich sein Zeitalter aufzuklären. Allein er schränkte sich hauptsächlich auf die Kenntniß des christlichen Alterthums ein, in welcher ihm auch wenige zu seinen Zeiten gleich kamen. Gleichwohl hielt ihn eine seltene Bescheidenheit und Klugheit ab, vor seinem funfzigsten Jahre Schriften herauszugeben: ein Entschluß, der mit einer weniger strengen Einschränkung der Jahre, zum Besten der Wissenschaften selbst, Nachahmung verdiente, und der an dem P. Sirmond gleichsam dadurch belohnet wurde, daß ihm beynahe noch funfzig andere Jahre zum Schreiben übrig gelassen wurden; noch mehr

aber dadurch, daß seine Schriften noch alle hochgeschätzt werden. Man würde bloß durch ihren feinen und wohl abgemessenen Ausdruck gereizt werden, sie zu lesen, wenn sie nicht diese Achtung wegen ihres lehrreichen Inhalts fordern könnten. Obgleich der größte Theil derselben Schriften von Kirchenlehrern der ältern oder mittlern Jahrhunderte sind, die entweder das Licht noch nie gesehen hatten, oder eine neue Ausgabe verlangten; so kann man sie doch gewissermaaßen als seine eigene ansehen, weil er ihnen durch Anmerkungen und Erläuterungen, die meistentheils kurz, aber in den Augen der Kenner fruchtbarer als die weitläuftigsten sind, mit welchen die alten Schriftsteller so oft überschwemmt werden, einen neuen Werth gegeben hat. Man schreibt den großen Ruhm und das Ansehen, welches er sich erworben, noch mehr der scharfen Beurtheilungskraft, welche in allem, was er hinterlassen hat, hervorleuchtet, als seiner sonst reichlichen Gelehrsamkeit zu. Die von ihm geführten Streitigkeiten, welche wir bald genauer beschreiben werden, haben ihm ebenfalls viele Ehre gemacht, ob er gleich aus denenselben nicht immer als Sieger gekommen ist.

Die Eigenschaften seines Herzens waren denenjenigen die sein Verstand besaß, vollkommen gleich zu schätzen. Er behauptete den Character eines redlichen und guten Mannes, der nie Verstellung und Ränke gekannt hat. Daher liebten ihn selbst die Protestanten in Frankreich, ob sie gleich den Orden nicht lieben konnten, zu welchem er gehörte. Er war demüthig, und gegen alle äußerliche Zeichen

der Ehre gleichgültig; bey der größten Arbeitsamkeit ein strenger Beobachter der Pflichten und Andachtsübungen, die ihm sein Orden auflegte. Eine beständige Ruhe und Gleichheit des Gemüths, eine ungemeine Leutseligkeit, und ein fröliches Wesen begleiteten ihn bis in sein hohes Alter: zu einem Beweise, wie es scheinet, daß er nichts mehr als Weisheit und Tugend gesucht, und beyde gefunden habe. Seine Streitschriften sind zwar nicht von aller Heftigkeit frey, — und wie wenige sind so glücklich gewesen, dieselbe zu vermeiden, besonders wenn sie die Sache der Religion zu führen glaubten; — aber sie sind doch weit von jener Schmähsucht entfernet, welche so viele seiner Mitbrüder zu Hülfe gerufen, und durch einen solchen Beystand nur sich und ihre Kirche verunehret haben. Sirmond wurde auch nicht von jener hassenswürdigen Verschwörung der französischen Unterthanen wider ihren König angesteckt, welche der falsche Eifer mit dem Nahmen der heiligen Ligue belegte, und in dieselbe im Nahmen der Religion alles, am ersten aber die Geistlichkeit, nöthigte; er blieb insonderheit Heinrich dem IV, auch da derselbe noch ein Protestant war, getreu.

Seine Schriften sind von dem Jesuiten de la Beaune zu Paris A. 1696. in 5 Foliobänden ans Licht gestellet, und zu Venedig im Jahr 1728 in eben so vielen Bänden, aber vermehrt und verbessert, durch Besorgung des Joseph Bianchini, nachgedruckt worden. Wir theilen sie in drey Classen ab.

I. Ausgaben von Schriftstellern der mittlern Zeiten:

1. *Gotfridi*, Abbatis Vindocin. epistolae, opuscula et sermones. Paris, 1610. 8.
2. *Magni Felic. Ennodii* Opera. Par. 1611. 8.
3. *C. Sollii Apollinaris Sidonii* Opera, Par. 1614, 8. und vom Phil. Labbe, 1652. 4. Zwey der besten Ausgaben dieser Schriftsteller.
4. *Idatii* Chronicon a Theodosio Aug. ad Leonem a. C. 467. et Fasti Consulares, Paris, 1619. 8.
5. *Marcellini* Chronicon a Theodosio Aug. ad Justinianum, a. C. 534. Par. 1619. 8.
6. *Anastasii* Bibliothecar. Collectanea, Paris, 1620. 8.
7. *Caroli Calvi* et successorum aliquot Franciae Regum Capitula, Par. 1623. 8.
8. *Facundi Hermianensis* Libri XII. pro defensione trium Capitulorum Concil. Chalcedon, Par. 1619. 8.
9. Opuscula dogmatica veterum quinque scriptorum, qui ante annos 1200 claruerunt, Paris, 1630. 8.
10. Appendix Codicis *Theodosiani*, novis constitutionibus cumulatior, cum epistolis aliquot veterum conciliorum et Pontificum Rom. P. 1631. 8.
11. *S. Augustini* Sermones novi XL. cum notis, Par. 1631. 8. Die Reden selbst sind aus seinen Werken weggelassen worden, weil sie in den Ausgaben dieses Kirchenlehrers stehen.

12. *S. Aviti*, Episc. Vienn. Opera, P. 1643. 8.
13. *Eusebii Pamphili* Opuscula XIV. P. 1643. 8.
14. Praedestinatus, sive Praedestinatorum haeresis et libri S. *Augustino* temere adscripti refutatio, ab autore ante annos 1200 conscripta, nunc primum edita, Par. 1643. 8.
15. *Theodulphi*, Aurelian. Episc. opera, Paris, 1646. 8.
16. *Rabani*, Archiep. Mogunt. Epistolae tres de praedestinatione adversus *Gotheschalcum*, Par. 1647. 8.
17. *S. Augustini* Sententiae de praedestinatione et gratia Dei — *Serv. Lupi* de tribus quaestionibus liber, und andere ältere Schriftsteller, welche er zuerst zu Paris 1649 und 1650. 8. ans Licht stellte.
18. Vetustissima inscriptio *L. Corn. Scipionis* Romae reperta, cum notis, Rom, 1617. 4. und in *Graev.* Thes. Antiq. Rom. T. IV.
19. *Theodori Studitae* Epistolae, aliaque scripta dogmatica, pleraque *Sirm.* interprete.

II. Eigene Schriften:

1. Censura coniecturae anonymi scriptoris de suburbicariis regionibus et ecclesiis, P. 1618. 8. — Adventoria causidico Divionensi adversus amici ad amicum epistolam de suburb. regionib. et eccl. cum censura vindiciarum coniecturae alterius anonymi, Par. 1620. 8. — Propempticon *Claud. Salmasio* adversus eius Eucharisticon, Par. 1622. 8. Diese Schriften ge-

gehören zu der berühmten Streitigkeit, welche Sirmond mit zwey der gelehrtesten Protestanten seiner Zeit, Jac. Godefroy, und Claud. Saumaise, über die Gränzen des Gebiets der Röm. Bischöfe im 4ten Jahrhunderte geführt hat. Godefroy wollte in seinen Coniecturis de suburbicar. regionib. et eccles. (Frankf. 1618. 4.) unter den ecclesiis suburbicariis, über welche der Bischof von Rom, nach dem Rufinus, die Aufsicht hatte, nur die vier Provinzen oder regiones suburbicarias, welche dem Praefecto Vrbis unterworfen waren, verstanden wissen. Er hatte die Wahrheit auf seiner Seite; aber eine Wahrheit, welche den Freunden des Röm. Bischofs sehr unangenehm ist, indem sie der Welt nichts so sehr zu verbergen suchen, als die geringe Gewalt und Gerichtsbarkeit, welche derselbe in den ersten Jahrhunderten des Christenthums besessen hat. Der Cardinal du Perron glaubte würklich, daß niemand in seiner Kirche im Stande seyn dürfte, dem Godefroy die Stelle des Rufinus, auf welche er sich so sehr stützte, zu entreissen. Sirmond wagte es, im Vertrauen auf seine große Bekanntschaft mit dem christlichen Alterthum. Jener gab darauf zu Genf A. 1619. 4. Vindicias heraus, und in eben demselben Jahre nahm auch Saumaise in der zu Leyden in 8. gedruckten Epistola amici ad amicum seine Parthey. Sirmond wandte sich also gegen diesen; er wurde aber in dessen Eucharistico, das zu Paris A. 1622. 4. herauskam, sehr scharf und aus-

führlich widerlegt; worauf er mit der dritten Schrift den Beschluß machte. Nach seiner Meinung sollten alle abendländische Kirchen, ecclesiae suburbicariae, und alle Gegenden die unter der Gerichtsbarkeit des Vicarii der Stadt Rom stunden, regiones suburbicariae genannt worden seyn. Es sind wenige Streitigkeiten, die man mit mehr Gelehrsamkeit geführt, und in denen der Sieg so zweifelhaft gemacht worden, als diese. Man lieset Sirmonds Schriften noch, die er damals herausgegeben; aber man bedauert ihn zugleich, daß er so viele Mühe für eine verlorne Sache angewandt hat. Des sel. Christian Kortholt des jüngern Commentatio de ecclesiis suburbicariis, welche er zu Leipzig A. 1730 und 1731 herausgegeben, kann hier noch zu Rathe gezogen werden.

2. Antirrheticus I. de canone Arausicano, adversus *Pe. Aurelium*, Paris, 1633. 8. — Antirrheticus II. P. 1634. 8. Unter diesen Nahmen hatte sich der berühmte Abt von St. Cyran versteckt. Der Streit betraf eine Verfälschung des zweyten Canonis der Kirchenversammlung, welche im Jahr 441 in der Diöces von Oranien gehalten worden, und die unumgängliche Nothwendigkeit der Salbung bey der Firmelung, welche Sirmond leugnete.

3. Dissertatio, in qua *Dionysii Parisiensis* et *Dionysii Areopagitae* discrimen ostenditur, Par. 1641. 8. Er widerlegte darinne einen in der Röm. Kirche, und sonderlich in Frankreich gemeinen

Irrthum, der erst im 9ten Jahrhunderte aufgekommen ist.

4. Quaestio triplex de lege *celebrandis*, de paragrapho *duorum Fratrum*, de codice *Alarici* regis, Par. 1642. 8.

5. Historia Praedestinatiana, duodecim capitibus comprehensa, &c. P. 1642. 8. Dieses Buch und einige Schriften in der ersten Classe, hat Sirmond bey Gelegenheit der damals entstehenden Jansenistischen Händel herausgegeben. Allein die Abneigung, welche er gegen diese Parthey hatte, hat auch einen Einfluß in seine Geschichte gehabt.

6. Triplex numus antiquus, *Christi* Domini, *Perperenae* civitatis, *Hannibaliani* regis, — Anti-*Tristanus*, &c. — Anti-*Tristanus* secundus, &c. insgesammt zu Paris 1650. 8. Er war über die Erklärung der letzten unter diesen Münzen mit dem Tristan von St. Amant, der durch sein großes historisches Werk über die Münzen der Röm. Kayser berühmt geworden ist, in einen Streit gerathen, welchen dieser Gelehrte viel zu bitter führte.

7. Historia poenitentiae publicae, duodecim distincta capitibus, adversus *Ant. Arnaldi*, eiusque sectatorum doctrinam, cum disquisitione de azymo, semperne in usu altaris fuerit apud Latinos? P. 1651. 8. Man sehe das Leben des Arnauld in der zweyten dieser Sammlungen,

S. 214. Derjenige Theil des Buchs, in welchem er behauptete, daß man nicht immer ungesäuertes Brodt beym heil. Abendmahl gebraucht habe, wurde vom Mabillon und Ciampini bestritten.

8. De anno Synodi Sirmiensis, et fidei formulis in ea editis.

9. De *Photino*, eiusque damnatione.

10. Eine Vorrede zu der Sammlung der allgemeinen Concilien, welche zu Rom A. 1608 in vier Foliobänden, auf Befehl Paul des V. herausgegeben wurde.

III. Schriften, welche in der Sammlung seiner Werke nicht befindlich sind:

1. *Flodoardi* Historia Ecclesiae Rhemensis, &c. Paris, 1611. 8.

2. *Iac. Cosmae Fabricii* notae stigmaticae ad magistrum triginta paginarum, Frankf. 1612. 4. Er griff unter diesem falschen Nahmen den berühmten Vertheidiger der Freyheiten der französischen Kirche, Edmund Richer, an.

3. *Pe. Cellensis* Abbatis Epistolarum Libri IX. cum *Alexandri III.* Papae epistolis 56 ad eum, P. 1613. 8.

4. S. *Paschasii Radberti* Opera omnia, Par. 1618. Fol. Es ist derjenige Schriftsteller, der zuerst unter den Christen Gelegenheit zu den Streitig-

keiten über die Lehre vom heil. Abendmahl, (im 9ten Jahrhunderte) gegeben hat: seine Meinung, welche der Transsubstantiation nahe kam, wurde damals durchgehends als irrig verworfen.

5. Concilia antiqua Galliae, cum epistolis Pontificum, Principum constitutionibus, et aliis Gallicanae Ecclesiae monumentis, Par. 1629. 3 Bände in Fol. Dieses Werk, das sich bis zum Ende des 10ten Jahrhunderts erstreckt, macht ihm wegen der beygefügten Anmerkungen besonders Ehre. Es ist von seinem Anverwandten, Pet. de la Lande, durch einen zu Paris 1660. Fol. gedruckten Band ergänzt worden.

6. *Theodoreti* Opera omnia, Gr. et Lat. P. 1642. 4 Bände in Fol. den 5ten Band zu dieser Ausgabe eines der schätzbarsten griechischen Kirchenlehrer hat der Jesuit Garnier zu Paris A. 1685. hinzugesetzt.

7. *Hincmari* Rhemensis Archiep. Opera, Paris, 1645. 2 Bände in Fol. An dem Schriftsteller selbst ist manches zu tadeln; aber seine Werke dienen ungemein zur Erläuterung der Geschichte des 9ten Jahrhunderts.

8. Verschiedene Schriften des Gregorii von Neocäsarea, und des von Nazianzus; des Fulgentius, u. a. m. ingleichen Lebensbeschreibungen von Heiligen der Römischen Kirche.

S.

S. *Ribadeneirae*, *Alegambii* et *Sotvelli* Bibliothec. Scriptor. Soc. Jesu, p. 387. sq.

Vita *Sirmondi*, auctore *de la Baune*, e S. J. und *Henr. Valesii* Oratio in obitum *Sirmondi*. Beyde stehen vor dem ersten Bande seiner Werke.

Nicerons Nachrichten, 13ter Theil, S. 59. 82.

Les Hommes illustres de M. *Perrault*, T. I. p. 17.

XXIX.

Jacob Lenfant,

Prediger der französischen Gemeine zu Berlin, Königl. Consist. Rath und Hofprediger, Mitglied der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften, ingleichen der Englischen Societät de propag. fide,

gestorben im Jahre 1728.

Sein Vater war ein Reformirter Prediger zu Chatillon an dem Fluße Loin; er kam aber zu Bazoche in der Landschaft Beauce, am 13ten April des Jahres 1661. zur Welt. Zu Saumür und Genf erlernte er diejenigen Wissenschaften, die ihn zu einem geistlichen Lehramte tüchtig machten; und wurde schon im Jahr 1684 zu Heidelberg Caplan der verwittweten Churfürstinn von der Pfalz, und Prediger der französischen Kirche. Allein da die Franzosen A. 1688. in die Pfalz einfielen, gieng er, weil er wegen ein paar Briefe, die er wider die Jesuiten geschrieben hatte, verfolgt zu werden befürchtete, nach Berlin. Daselbst erlangte er im folgenden Jahre die Stelle eines Predigers der französischen Kirche, ob sie gleich bereits mit Predigern hinlänglich versehen war, und bekleidete dieselbe beynahe vierzig Jahre. Dazu kamen die andern Bedienungen

Meinungen und Ehrenbezeigungen, die wir unter seinen Nahmen gesetzt haben. Bey einer Reise nach England im Jahr 1707 trug man ihm vergebens an, Hofprediger der Königinn Anna zu werden, vor welcher er geprediget hatte. Er that nachher noch andere Reisen in Deutschland, um Handschriften und seltene Bücher aufzusuchen, deren er zu seinen historischen Werken benöthigt war. Ein wiederholter Schlagfluß nahm ihn am 7 Sept. 1728 aus der Welt. Er hatte in seiner Ehe keine Kinder gezeugt; aber er hinterließ eine Nachkommenschaft, die niemals aussterben kann: das rühmlichste Andenken, und Schriften die man zu allen Zeiten lesen wird.

Er genoß der einzigen wahren Ehre, die man sich von der menschlichen Gesellschaft wünschen muß: von allen die ihn kannten, geliebt und hochgeschätzt zu werden. Die würdige Verwaltung seiner Aemter, seine rührenden Predigten, seine gründliche und mannichfaltige Gelehrsamkeit, und eben so sehr als dieses alles, das gütige und menschenfreundliche Herz, das in ihm schlug, gab ihm das vollkommenste Recht daran. Er war von einer sanften und friedfertigen Gemüthsart, dienstfertig, gutthätig, im Umgange angenehm, und ein aufrichtiger Freund. Er sprach wenig: aber er sagte alles mit einer zärtlichen und einnehmenden Art; wie er überhaupt den bekanntesten Dingen eine neue Gestalt zu geben verstand. Wenn aus dem Gespräche ein Streit erwuchs, in dem man ihm widersprach, so wurde er niemals darüber verdrießlich, sondern bediente sich dabey sehr geschickt der Ironie; dieser großen Kunst,

welche

welche die Gelehrten dem Socrates zu wenig abgelernet haben. Er liebte Gesellschaften, und fand sich öfters in denselben ein; seine Arbeiten gewonnen sogar dadurch, indem er niemals besser schrieb, als wenn er sich unter Freunden vergnügt hatte. Welch eine Lehre für so manche Schriftsteller, die sich in ihre Einsamkeit verkriechen, und sich derselben rühmen; die aber bey jedem Schritte den sie in die Welt thun, verrathen, daß sie die Menschen, für welche sie doch schreiben, nicht kennen. Wenigstens ist der häufige Umgang mit Personen die man liebt, (wenn wir anders nach uns selbst urtheilen dürfen) für einen Schriftsteller eine Art von Eingebung und Begeisterung.

Hier folgt nun das Verzeichniß der Werke des Herrn Lenfant:

1. Considerations générales sur le livre de M. *Brueys,* intitulé: „Examen des raisons qui ont donné lieu à la separation des Protestans,„ et par occasion sur ceux de même caractère, Rotterd. 1684. 12.
2. Lettres choisies de S. *Cyprien* aux Confesseurs et aux Martyrs, avec des remarques historiques et morales, Amsterd. 1688. 12.
3. Innocence du Catechisme de Heidelberg, demontrée contre deux libelles d'un Jesuite du Palatinat, Amst. 1690 und 1723. 12.
4. Histoire du Concile de Constance tirée principalement d'Auteurs qui ont assisté au Concile, Amsterd. 1714. 2 Bände in 4. vermehrt

und

und verbessert ebendas. 1727. 4. In Frankreich ist ein Nachdruck, und zu London A. 1728 eine englische Uebersetzung vom Steph. Whatley herausgekommen. Dieses Werk allein wird seinen Nahmen erhalten. Es ist mit so vieler Zuverläßigkeit und einer so klugen Mäßigung geschrieben, daß es selbst in der Röm. Kirche einen großen Beyfall gefunden hat. Es gehöret unter die wenigen historischen Werke der Neuern, deren Verfasser ihre Religion darinne nicht verrathen haben.

5. Le Nouveau Testament de N. S. Jesus Christ, traduit en François sur l'original Grec, avec des notes litterales pour éclaircir le texte. Amsterd. 1718. 2 Bände in 4. Lausanne 1735. und mit Zusätzen von beyden Verfassern, A. 1741. Er hat an dieser Uebersetzung gemeinschaftlich mit dem Herrn Beausobre gearbeitet. Sie behält ihren Werth noch immer. Lenfants lesenswürdige Vorbereitung zum Lesen des N. Test. welche er derselben als eine Vorrede vorgesetzt hat, ist A. 1730 von J. F. C. Ernesti zu Leipzig in 8. deutsch herausgegeben worden. Dartis, ein Prediger zu Berlin, wollte zwar in einem Hirtenbriefe die Verfasser Socinianischer Irrthümer überführen; sie vertheidigten sich aber sehr wohl.

6. Poggiana, ou la vie, le caractère, les sentences et les bons mots de *Pogge*, Florentin, avec son histoire de la Republique de Florence, et un supplément de diverses piéces importantes, Amsterd. 1720. 2 Theile in 12. Ein Venetianischer

nischer Patricius, Joh. Bapt. Recanati, gab eine Critik dieses Buchs, unter dem Titel: Osservazioni critiche ed apologetiche, &c. zu Venedig 1721. 8. heraus.

7. Préservatif contre la réunion avec le siége de Rome, ou Apologie de notre séparation d'avec ce siége, &c. Amsterd. 1723. 4 Theile in 8. Das oben genannte dritte Buch ist als der fünfte Band zu diesem sehr brauchbaren Werke neu gedruckt worden.

8. Histoire du Concile de Pise et de ce qui s'est passé de plus mémorable depuis ce Concile jusqu'au Concile de Constance. Amsterd. 1724. 2 Bände in 4. Sie verdienet der Geschichte, welche das vierte Buch in diesem Verzeichnisse ist, an die Seite gestellt zu werden.

9. Seize Sermons sur divers textes. Amst. 1728. 8.

10. Histoire de la guerre des Hussites et du Concile de Basle, Amst. 1731. 2 Bände in 4. und zu Utrecht, oder vielmehr zu Paris, in eben demselben Jahre. Es ist das dritte seiner berühmten historischen Werke, und war von ihm zum Druck fertig hinterlassen worden.

11. Viele Aufsätze in den französischen Tagebüchern. Im 16ten und 18ten Theil der Biblioth. choisie stehen seine Anmerkungen über Mills Ausgabe des N. Test. — in der Republ. des lettres 1709. und 1710. historische Nachrichten über den Genuß des heil. Abendmahls in beyderley Gestalt, und eine Beurtheilung der Anmerkungen des P. Vavaßor über die Dichtkunst; — in der Bi-

blioth.

blioth. Germanique, an welcher er überhaupt großen Antheil gehabt hat, Vertheidigungen und Ergänzungen seiner Poggiana; ein Brief wider Baylen, worinne er beweiset, daß die Heyden geglaubt haben, man müsse die Weisheit von den Göttern erbitten; eine Abhandlung um zu beweisen, daß Pythagoras und Plato die Bücher Mosis und die Propheten nicht gekannt haben; ein Brief über die unnützen Worte, Matth. 12, 36. u. a. m.

12. Er hat auch das Buch des P. Malebranche, Recherche de la verité, unter dem Titel: de inquirenda veritate, zu Genf A. 1691. 4. lateinisch herausgegeben. Man erwartete von ihm auch Zusätze zu der zweyten Ausgabe von seiner französischen Uebersetzung der Abhandlung des jüngern Friedr. Spanheim, in welcher die Richtigkeit der Erzählung von der Päbstinn Johanna behauptet wird; (Histoire de la Papesse Jeanne, Haag, 1720. 2 Theile in 12.) er entschuldigte sich aber mit dem Mangel der Zeit, und des Vignoles verfertigte diese Zusätze. Allein wenn die Nachricht gewiß ist, daß er diesen Beytrag deswegen versagt habe, weil er unter der Zeit die Falschheit der gedachten Erzählung erkannt hat: so gereicht ihm diese Wahrheitsliebe zur Ehre.

S. Bibliotheque Germanique, T. XVI. p. 115 sq.

Nicerons Nachrichten, im 10ten Theil, S. 124. und fg.

XXX.

Johann Albrecht Fabricius,

Doctor der Theologie, und Professor der Beredsamkeit und Sittenlehre an dem Gymnasio zu Hamburg, gestorben im Jahr 1736.

Man kann den Nahmen dieses Mannes nicht lesen, ohne zugleich den höchsten Begriff von der Arbeitsamkeit eines Gelehrten bey sich zu erwecken. Diese Eigenschaft, welche stets lobenswürdig, und oft auch den Wissenschaften vortheilhaft ist, legt doch nur alsdenn den Grund zu einem ausnehmenden und dauerhaften Ruhm, wenn Verstand und Gelehrsamkeit in gleicher Stärke damit vereinigt sind. Nimmt man aber dieses zusammen, so ist die Abschilderung unsers Schriftstellers bereits gemacht.

Er wurde am 11. Novemb. 1668. zu Leipzig, der fruchtbarsten deutschen Stadt an Gelehrten, gebohren. Sein Vater war Musik-Director in der Universitätskirche, und Organist bey der Kirche St. Nicolai: nachdem er aber wenige Jahre darauf beyde Eltern verloren hatte, wurde er von seinem Vormunde, Val. Alberti, einem berühmten Gottesgelehrten, der aber eine unglückliche Streiferey in das Gebiete der Philosophie gewagt hat, erzogen. Der bekannte lateinische und griechische Dichter, Joh.

Joh. Gottfried Herrichen, war sein vornehmster Schullehrer, und scheinet den entscheidenden Geschmack an der alten Litteratur in ihn gepflanzt zu haben. Er selbst aber gesteht, daß in ihm durch das Lesen von zwey sehr gelehrten Werken, Barths Adversariis und Morhofs Polyhistore, zuerst in seiner Jugend die Begierde nach einer großen und weitläuftigen Gelehrsamkeit erregt worden sey. Hierauf ergab er sich auf der hohen Schule zu Leipzig der Theologie, und erkannte nachmals, daß er sonderlich dem Thomas Ittig viel schuldig sey, weil er ihn zur Kenntniß der Kirchengeschichte und der ersten Kirchenlehrer angeführt habe. Im Jahr 1688 erhielt er die Magisterwürde: er bewies auch sogleich durch häufige Zeichen der Geschicklichkeit und des Fleißes, daß er sie verdienet habe.

Als er im Jahr 1693 nach Hamburg reisete, hatte er nur die Absicht, seine Anverwandten zu besuchen; allein diese Stadt wurde durch die gute Aufnahme und Versorgung, welche sie ihm ertheilte, sein zweytes Vaterland. Der gelehrte und beredte Joh. Friedr. Mayer wurde daselbst sein Gönner, behielt ihn fünf Jahre in seinem Hause, und verschaffte ihm die vortrefflichste Gelegenheit, sich in den Wissenschaften zu üben. Das Lehramt der Beredsamkeit und der praktischen Philosophie erhielt er im Jahr 1699. worauf er auf Mayers Anrathen die theologische Doctorwürde zu Kiel annahm. Man berief ihn zwar einige Jahre nachher auf die Universitäten zu Greifswalde und Kiel; allein er schlug diese Anträge aus: und zur Dankbarkeit ernannte

man ihn zum Rector des Johannei zu Hamburg, im Jahr 1708. welches Amt er jedoch, um seine Schriften vollenden zu können, drey Jahre darauf niederlegte. Ein neuer Ruf, der ihm die erste theologische Stelle zu Gießen anbot, verschaffte ihm eine Vermehrung seiner Besoldung: eine unerwartete Belohnung, welche ihn zu dem festen Entschluß brachte, Hamburg niemals zu verlassen. Er erfüllte auch denselben, und starb, nachdem er sein dasiges Lehramt 37 Jahre verwaltet hatte, am 30 April 1736. Sein einziger Sohn wurde nur wenige Monate alt; eine seiner beyden Töchter aber ist an den würdigen Gelehrten, den Hrn. Prof. Reimarus verheyrathet worden.

Fabricius besaß große Gaben zum Dienste der Wissenschaften; aber es ist auch unmöglich, sie treuer und reichlicher zu nützen, als er es gethan hat. Sein durchdringender Verstand begriff das Wahre und Brauchbare aller Art ungemein geschwind. Durch eine zeitige Uebung in gelehrten Untersuchungen, und durch das Lesen guter Schriftsteller, hatte er eine Fertigkeit im Urtheilen erlangt, die alle Mühe seiner Arbeiten abkürzte, und ohne welche überhaupt der Gelehrte bedauernswürdig ist. Daher konnte er Bücher von jedem Inhalt mit unbeschreiblicher Flüchtigkeit durchlaufen: er schien nur das Neue, Merkwürdige und Gründliche, das sie enthielten, zu bemerken; aber über die bekannten Materien und seichten Stellen flog er eben so leicht weg, als wenn sie sich seinen Augen gar nicht gezeigt hätten. Dazu kam seine natürliche Lebhaftigkeit: und dieses bey-

des

des erklärt uns die Ursachen, warum er bey einem so unaufhörlichen Nachdenken, Lesen, Schreiben und Lehren, nicht ermüdet worden ist. Sein Gedächtniß war eines der glücklichsten; aber es wurde zugleich bey ihm ein desto rühmlicheres Werkzeug, je weniger er dem großen Haufen dererjenigen ähnlich sah, die Gelehrte zu seyn glauben, weil ihr Gedächtniß vieles gefaßt hat. Er kam dem seinigen noch durch lehrreiche Auszüge zu Hülfe, die er sich in den funfzehn Jahren, welche vor seinem öffentlichen Lehramte hergiengen, aus den besten Büchern gemacht hatte; ja er hatte schon in seiner ersten Jugend die Entwürfe zu den meisten seiner großen Werke gemacht: Entwürfe, die er sein ganzes Leben hindurch so sehr erweiterte, daß er ein ungleich höheres Alter hätte erreichen können, ohne den Umfang, den er sich als Schriftsteller vorgezeichnet hatte, auszufüllen.

Und doch wird man kaum begreifen, wie er bey aller Fähigkeit, Vorbereitung und Fleiß, eine solche Menge von Arbeiten habe verrichten, und insonderheit von so vielen und so verschiedenen Dingen, mit einer solchen Genauigkeit habe Bücher schreiben können; zumal da er in den ersten dreyßig Jahren seines Lehramtes täglich acht bis zehn Stunden Vorlesungen gehalten, außerdem aber in einen sehr starken Briefwechsel verwickelt gewesen ist, und dem Umgange mit andern viele Zeit aufgeopfert hat. Eine ununterbrochene Gesundheit, und viele Bequemlichkeiten des Lebens und Studierens, kamen ihm dabey nicht wenig zu statten. Er war auch gewohnt,

seine Bücher meistentheils erst zu der Zeit da sie gedruckt wurden, völlig auszuarbeiten, nur die Ausgaben alter Schriftsteller ausgenommen: sonst war sein Geist viel zu feurig, und er konnte sich zu gewiß auf die in demselben und in andern Büchern schon bereit liegenden Hülfsmittel verlassen, als daß er es vor nöthig gefunden hätte, seine Schriften lange vorher zu vollenden. Insonderheit aber war seine große Gelehrsamkeit derjenige Schatz, aus welchem er gleichsam zu allen Zeiten, und ohne ängstliche Bemühungen, Geschenke für die Freunde der Wissenschaften nehmen konnte. Sie war weitläuftig, und, welches selten damit verknüpft zu seyn pflegt, in allen ihren Theilen gleich stark. Alles was aus dem griechischen und römischen Alterthum Edles und Nützliches übrig ist: die Sprachwissenschaft zuvörderst, welche zu dieser Kenntniß führet, die Critik, ihr schwerster Theil, die Geschichte und die Alterthümer machten den Grund dieser Gelehrsamkeit aus; sie breitete sich aber auch über die ganze Theologie, über die Kirchenhistorie, über die Lehrer der ersten Kirche, ja selbst über die Naturlehre aus. Er schrieb die lateinische Sprache in beyderley Schreibart angenehm und fließend. So viel er auch Bücher herausgegeben hat, so hat man doch stets von denselben gerühmet, daß sie alle gemeinnützig sind. Er hat unendlich viel zum Gebrauch der Gelehrten gesammlet, und in eine bequeme Ordnung gebracht; aber er ist ein Sammler vom ersten Range, der den Stoff seiner Werke, wenn er gleich aus fremden Nachrichten besteht, mit vorzüglicher Kunst und Einsicht bearbeitet,

arbeitet, und ihn sich selbst eigen macht. Man hat ihn mit Rechte den Bibliothecarium der gelehrten Welt genannt: so ausnehmend sind seine Verdienste um die Bücherkenntniß, und so sehr gebühret dem größten Theil seiner Bücher der Name einer Bibliothek, den verschiedne derselben würklich führen. Unter allen Neuern ist ihm die Gelehrtengeschichte der alten Welt am meisten schuldig. Man wird sich der meisten seiner Schriften mit Dankbarkeit bedienen, so lange die Gelehrsamkeit in einiger Achtung steht: und eben diese Achtung, besonders gegen die großen Muster aus den alten Zeiten, werden sie vor andern erhalten helfen.

Wir wollen auch seiner Gemüthsart nicht vergessen, deren Bild er theils im Leben, theils in seinen Schriften hinterlassen hat. Sie war aus Sanftmuth und stiller Fröhlichkeit zusammengesetzt. Er schien ganz zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft gemacht zu seyn. Niemals erlaubte er sich bittere und spöttische Urtheile von andern, und so unzähliche Gelegenheiten er auch in seinen Schriften fand, die Fehler andrer Gelehrten aufzudecken, so that er es doch immer mit einer überaus gelinden Hand; ja er unterließ es zuweilen gänzlich, wenn man es gleich von ihm erwartete. Da er in der ersten seiner Schriften von einigen berühmten Gelehrten frey und scharf geurtheilet hatte: so nannte er dieses in der Folge selbst einen Jugendfehler, den er zu verbessern suchte. Er theilte andern so willig und so reichlich Beyträge zu ihren Arbeiten mit, daß aus denselben ganze Bücher und neue Ausgaben alter Schrift-

Schriftsteller erwachsen sind. Von seinen Gaben und Schriften dachte er sehr bescheiden: dieses war, wie seine übrigen Tugenden, eine Frucht seiner ausnehmenden und demüthigen Frömmigkeit. Er hatte keine Feinde: ein seltnes Beyspiel an einem Verfasser von so vielen Schriften. Dagegen stand er in einer allgemeinen Hochachtung, die auch noch in unsern Zeiten nicht vermindert worden ist. Man zählet über vierzig Schriften, die ihm zugeschrieben worden sind, und sein Amtsgenosse, der berühmte Richey, ließ sogar im Jahr 1722 ihm zu Ehren eine Münze in Gold und Silber schlagen. Wenige Deutsche sind zugleich so berühmt, so sehr in allen gelehrten Ländern hochgeschätzt, den Wissenschaften so nützlich, und so fruchtbare und glückliche Schriftsteller gewesen.

Endlich müssen wir noch seine Schriften anführen, und wir werden dabey die Zeitfolge beobachten:

1. Scriptorum recentiorum Decas, Hamb. 1684. 4. — Defensio Decadis, &c. in 4.
2. Decas Decadum, seu Plagiariorum et Pseudonymorum Centuria. Accessit Exerc. de Lexicis Graecis, Leipz. 1689. 4. Er nannte sich in dieser Schrift Fabrum.
3. Bibliotheca Latina, sive notitia auctorum veterum Latinorum, quorumcunque scripta ad nos pervenerunt; accessit duplex appendix, &c. Hamb. 1697. 8. Lond. 1703. 8. sehr vermehrt zu Hamb. 1708. 8. 1712. 8. mit dem zweyten Bande 1721. 8. und zu Venedig 1728 in zwey

Quart.

Quartbänden. Dieses Werk ist wiederum einer neuen und vermehrten Auflage benöthigt.

4. Vita *Procli*, Philosophi Platonici, scriptore *Marino* Neapolitano, quam altera parte auctiorem primus edidit, &c. Hamb. 1700. 4.

5. Codex apocryphus N. Test. collectus, castigatus, testimoniisque, censuris et animadversionibus illustratus, Hamb. 1703. 2 Theile in 8. zu denen A. 1719 der dritte kam. Eine Sammlung von Schriften, welche Christo, den Aposteln und andern von dieser heiligen Gesellschaft, fälschlich zugeschrieben worden sind.

6. Bibliotheca Graeca, sive notitia scriptorum veterum Graecorum, quorumcunque monumenta integra aut fragmenta edita exstant; tum plerorumque e Ms. ac deperditis, &c. Hamburg, 1705 - 1728. vierzehn Bände in 4. Er beschreibt in diesem unsterblichen Werke alle griechische Schriftsteller, die bis zum Untergange des morgenländischen Kayserthums gelebt haben. Nur von den Kirchenscribenten handelt er kürzer, weil andere von ihnen schon ausführliche Nachrichten gegeben hatten. Er hat zugleich viele kleine griechische Schriften, die entweder noch nicht gedruckt, oder selten waren, eingerückt; wie er solches mit ähnlichen Aufsätzen auch in andern Werken gethan hat. Dieses Werk leidet jetzt ansehnliche Zusätze.

7. Centuria *Fabriciorum*, scriptis clarorum, qui iam diem suum obierunt, Hamb. 1700. 8. — Centuria secunda, 1727. 8.

8. Memoriae Hamburgenses, sive Hamburgi, et virorum de ecclesia reque publica et scholastica Hamburgensi bene meritorum elogia & vitae, Volumina VII, 1710-1730. 8.

9. Codex pseudepigraphus V. Test. Hamb. 1713. 8. und mit dem zweyten Bande, 1722. 8.

10. Menologium, sive libellus de mensibus, centum circiter populorum menses recensens atque inter se conferens, H. 1712. 8.

11. Bibliographia Antiquaria, sive Introductio in notitiam scriptorum, qui Antiquitates Hebraicas, Graecas, Romanas et Christianas scriptis illustrarunt, H. 1713. 4. vermehrt 1716. und mit neuen Zusätzen herausgegeben von dem Hrn. Prof. Schafshausen 1760. 4. Ein Buch, dessen kein Liebhaber der Alterthümer entbehren kann.

12. Mathematische Remonstration, daß Hr. L. C. Sturm in seinem mathemat. Beweis vom heil. Abendmahl seine Erklärung der Einsetzung nicht bündig demonstrirt habe, rc. H. 1714. 8.— Antwort auf dessen fernere Ausführung, 1714. 8.

13. S. *Hippolyti*, Episc. et Mart. Opera non antea collecta, et partim nunc primum e Ms. in lucem edita, gr. et lat. Accedunt virorum doctorum notae et animadvers. &c. Vol. I. et II. Hamb. 1716. 1718. Fol. Die einzige Sammlung der Schriften dieses Kirchenlehrers.

14. Bibliotheca Ecclesiast. in qua continentur de Scriptoribus Ecclesiasticis *Hieronymus*, *Gennadius* Massil. *Isidorus* Hispalens. *Ildefonsus* Tolet. &c. Hamb. 1718. Fol. Ein Hauptwerk zur Kenntniß der Kirchenscribenten.

15. *Sexti Empirici* Opera, gr. et lat. Graeca ex Codd. castigavit, versiones emendavit suppletvitque, et toti operi notas addidit, Leipz. 1718. Fol. Es ist die beste Ausgabe dieses Schriftstellers, der zu wenig gelesen wird.

16. D. *Anselmi Bandurii* Bibliotheca Numaria, sive Auctorum, qui de re numaria scripserunt, cum notulis et indicibus recusa, H. 1719. 4.

17. S. *Philastrii* de haeresibus liber, cum emendationibus et notis, Hamb. 1721. 8.

18. Delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis Christianae adversus Atheos, Epicureos, Deistas, seu Naturalistas, Idololatras, Judaeos et Muhammedanos, lucubrationibus suis asseruerunt. Hamb. 1725. 4. Eine besonders nützliche Sammlung, von welcher eine vermehrte Ausgabe zu wünschen ist.

19. Imp. Caes. *Augusti* Temporum notatio, genus et scriptorum fragmenta. Praemittitur *Nic. Damasceni* Liber de institutione Augusti, cum vers. *H. Grotii* et *H. Valesii* notis, Hbrg. 1727. 4.

20. Centifolium Lutheranum, ſive notitia literaria ſcriptorum omnis generis de B. D. *Luthero*, eiuſque vita, ſcriptis et reformatione eccleſiae, &c. H. 1728. 8. P. II. 1730. 8.

21. W. Derhams Aſtrotheologie, oder himmliſches Vergnügen in Gott, bey aufmerkſamen Anſchauen des Himmels, und genauerer Betrachtung der himmliſchen Körper; aus dem Engl. überſetzt, und mit einer Nachricht von den Scribenten, die durch Betrachtung der Natur die Menſchen zu Gott zu führen bemüht ſind, vermehret, Hamb. 1728. 1732. 8. — Ebendeſſ. Phyſicotheologie, oder Naturleitung zu Gott, durch aufmerkſame Betrachtung der Erdkugel, und der darauf ſich befindenden Creaturen. H. 1730. 1732. 1736. 1741. 8. Das zweyte dieſer beyden ſchätzbaren Bücher hat er nicht überſetzt, aber manches an der Ueberſetzung geändert und hinzugeſetzt.

22. Votum Davidicum: Cor novum crea in me Deus, a 150 amplius metaphraſibus expreſſum carmine Hebr. Graeco, &c. H. 1729. 4.

23. Conſpectus Theſauri literarii Italiae, Hamb. 1730. 8.

24. Hydrotheologie, oder Verſuch, durch aufmerkſame Betrachtung der Eigenſchaften, reichen Austheilung und Bewegung der Waſſer, die Menſchen zur Liebe und Bewunderung ihres Schöpfers zu ermuntern, Hamb. 1734. 8. Von zehn

Bü-

Büchern, aus welchen diese Schrift bestehen sollte, hat er nur die ersten drey zu Stande gebracht. Die französische Uebersetzung ist unter dem Titel: Theologie de l'Eau, im Haag, 1741. 8. herausgekommen.

25. Salutaris Lux evangelii, toti orbi per divinam gratiam exoriens, sive notitia historico-chronologica, literaria et geographica propagatorum per orbem totum Christianorum sacrorum, Hamburg, 1731. 4. Es ist gleichsam der zweyte Band zu dem vorhergehenden 18t. Buche.

26. Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis, Volumina V. Hamb. 1734-1736. 8. Den 6ten und letzten Band zu diesem Werke, dem allermühsamsten, aber auch einem der nützlichsten, das Fabricius unternommen, hat der selige Schöttgen im Jahr 1746 hinzugesetzt.

27. Viele Dissertationes: z. E. De antiquorum Philosophorum, Stoicorum maxime, cavillationibus — de Platonismo Philconis Judaei — Crucem quam in coelis vidisse se iuravit Constant. M. Imper. fuisse naturalem in halone solari, welche auch in den 6ten Band der Biblioth. Graecae eingerückt worden, und besonders merkwürdig ist; — de Religione Erasmi, — de recordatione animae humanae post fata superstitis — und a. m.

28. Viele Einladungsschriften, Lebensbeschreibungen von Gelehrten, Reden, und sonderlich eine Menge Vorreden zu anderer Schriften.

29. Ab-

29. Abhandlungen, die in anderer Werken stehen, z. E. Appendix ad *Fl. Iosephum*, in der Cöllner oder vielmehr Leipz. Ausgabe vom Jahr 1691. Fol. — Beyträge zum Hamb. Patrioten, und zur Hamburgischen historischen Bibliothek, und andere mehr.

30. Er hat auch viele Handschriften hinterlassen, unter andern Anmerkungen über das N. Test. und über allerhand alte und neue Schriftsteller. Diejenigen, welche er über den Dio Cassius geschrieben, hat Hr. Reimarus in seiner schätzbaren Ausgabe desselben zu Hamburg A. 1750. Fol. ans Licht gebracht.

S. *Herm. Sam. Reimari* de vita et scriptis *I. A. Fabricii* Commentarius, Hamb. 1737. 8.

Nicerons Nachrichten, 20ter Theil, S. 326-387. Es ist ein Auszug aus der vorhergehenden Lebensbeschreibung, den der Hr. C. R. Rambach verfertigt zu haben scheinet.

XXXI.

Johann Baptista Rousseau,

ein französischer Dichter,

gestorben im Jahr 1741.

Zween Rousseau haben in diesem Jahrhunderte durch ihren Witz, ihre Schriften und ihre Schicksale, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen: der eine, welchen die Franzosen wegen seiner ungemeinen Gaben zur Dichtkunst, den Großen zu nennen pflegen; der andere, welcher noch lebt, und den man vielleicht am füglichsten den Seltsamen nennen könnte. Beyde sind Originalgeister in ihrer Art; beyde haben sich selbst unglücklich gemacht, und sich doch über ihre Feinde beklagt; beyde werden endlich ohngeachtet ihrer Fehler bewundert, aber weit öfters zur Warnung als zur Nachahmung bey der Nachwelt aufgestellet werden.

Derjenige, dessen Bild man hier erblickt, war im Jahr 1669 zu Paris gebohren. Er hatte einen Schuster zum Vater, und schämte sich dieser Herkunft so sehr, daß er denselben verläugnete, und sogar eine Zeitlang einen andern Nahmen führte: eine Schwachheit, oder vielmehr eine thörichte Undankbarkeit, die man bey niemanden weniger, als bey einem Manne von so vielem Verstande, der den Grund des wahren Ruhms besser als andere kennen

mußte,

mußte, hätte erwarten sollen. Eben dieser Vater, den er verachtete, erzog ihn sehr wohl, und ließ ihn in den besten Schulen unterrichten. Rousseau zeigte frühzeitig, daß er zum Dichter gebohren sey. Die glücklichen und reizenden Versuche, durch welche er solches bewies, erwarben ihm so viel Ehre, und machten ihn so beliebt, daß Personen vom ersten Range, und welches noch schmeichelhafter für ihn war, Männer vom feinsten Geschmack, seine Bekanntschaft suchten. Er bekam einen Platz in der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften. Der Marschall von Tallard nahm ihn als seinen Secretair mit nach England, und da er nach Paris zurück gekommen war, lebte er auf die angenehmste Weise: er hatte sich ganz der Dichtkunst ergeben, und in dem Umgange mit Hofleuten, mit den angesehensten Gesellschaften überhaupt, verflossen seine Tage.

Er würde allem Ansehen nach dieses vergnügte und ruhige Leben stets genossen haben, wenn er sich nicht durch seine freyen und satyrischen Poesien verhaßt gemacht hätte. Es kamen die so berüchtigten Couplets, oder Sinngedichte zum Vorschein, in welchen verschiedene verdienstvolle Personen mit den abscheulichsten Lästerungen und Schmähworten, obgleich mit vielem Witze, angegriffen wurden. Diese Verwegenheit war für die öffentliche Ruhe so bedenklich, daß die Obrigkeit eine Untersuchung anstellte, um den Verfasser dieser Sinngedichte bestrafen zu können. Fast jedermann hielt davor, daß solches **Rousseau** sey, weil man aus seinen Hän-

den schon beynahe eben so schlimme Gedichte hatte kommen sehen. Allein er begnügte sich nicht daran, sie von sich abzulehnen, sondern beschuldigte noch überdieß den Joseph Saurin, welcher mit dem berühmten Prediger, Jacob Saurin, nicht verwechselt werden darf, sie verfertigt zu haben. Es entstand ein ordentlicher Proceß, in welchem Rousseau durch Hülfe eines mächtigen Schutzes im Anfange völlig die Oberhand hatte. Bald aber vertheidigte sich Saurin so vortrefflich, und es schien so deutlich zu seyn, daß Rousseau einen falschen Zeugen wider ihn aufgestellt habe, daß dieser letztere durch einen Parlamentsschluß vom Jahr 1712 auf Lebenslang aus dem Reiche verbannet wurde.

Sollte man nicht aus diesen Umständen mit aller historischen Gewißheit schließen, daß Rousseau würklich der Verfasser der obgedachten Sinngedichte sey? Gleichwohl ist diese Frage ein Problem der neuern gelehrten Geschichte. Rousseau hat bis an sein Ende, und noch kurz vor demselben, mündlich und in eignen Schriften geleugnet, daß er einigen Antheil an denselben gehabt habe. Allein er hat sich doch vor den Verfasser etlicher vorhergehender bekannt, die um nichts besser waren; und das Publicum hat, um nicht von der Aehnlichkeit mit andern seiner Arbeiten zu reden, niemanden zugleich so viel Galle und so viel Genie zugetrauet, als es in diesen Gedichten antraf. Vielleicht waren in der That die letztern nicht von seiner Hand; aber er hätte sie auch keinem andern ohne hinlängliche Beweise zuschreiben sollen.

Er fand unterdessen nach seiner Verbannung stets großmüthige Beschützer in auswärtigen Ländern. Der erste war der Graf von Lüc, französischer Gesandter in der Schweiz; und da er denselben zu dem Friedenscongreß zu Baaden im Jahr 1714 begleitete, konnte er dem Antrage des Prinzen Eugenius von Savoyen, welcher eben daselbst gegenwärtig war, und ihn schon lange wegen seiner Gedichte hochschätzte, ja durch eine Stelle in seiner Ode an das Glück, wenige Tage nach dem Verlust, den er bey Denain erlitten hatte, besonders war gerührt worden, nicht widerstehen: er folgte ihm also nach Wien. Allein nach drey Jahren verlor er, man weis nicht genau warum, die Gunst dieses Herrn. Er begab sich darauf nach Brüssel, wo ihm der Herzog von Aremberg eine Wohnung und ein Jahrgeld gab, auch andere Herren von hohem Stande Wohlthaten erwiesen. Rousseau hätte daher auch als ein Verwiesener glücklich leben können, wenn er weniger ungeduldig und unruhig gewesen wäre. Aber er fuhr fort, die bittersten Verse gegen Personen von allerley Art und Stande zu machen. Er schüttete die heftigsten Klagen über sein Unglück aus, ohne sie gegen denjenigen zu richten, der sie allein verdiente, gegen sich selbst: eine Ungerechtigkeit, der sich die Menschen nur gar zu oft und gar zu gerne schuldig machen:

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft die Sterne schillt.

Nichts

Nichts war ihm unerträglicher, als die Abwesenheit von seinem Vaterlande. Im Jahr 1717 konnte er in dasselbe mit aller Sicherheit zurückkehren. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, ließ ihm dieses anbieten; allein da ihn Rousseau bat, daß seine Sache zum zweytenmal möchte untersucht werden: bekam er eine abschlägliche Antwort. Seine Freunde versuchten noch im Jahr 1738 vergebens, jene Erlaubniß für ihn zu erhalten; er mußte, nachdem er sich eine Zeitlang zu Paris heimlich aufgehalten hatte, dasselbe mit einem nagenden Verdruß wieder verlassen. Ein so langes Unglück, zu welchem noch der Verlust seines Geldes kam, das er durch eine zu London gedruckte Ausgabe seiner Werke erworben, und in die Ostendische Compagnie gewagt hatte, verwandelte endlich den beynahe allgemeinen Haß gegen ihn in Mitleiden. Er verdiente dasselbe in seinen letzten Tagen durch die aufrichtige Reue und Besserung, die in seinem Herzen vorgieng. Man hat davon noch ein ungemein lesenswürdiges Denkmal in dem schönen poetischen Schreiben, welches er bey dieser Veranlassung an den jüngern Racine ergehen ließ, und welches man bey der deutschen Uebersetzung der Gedichte des letztern von der Religion und Gnade, die Hr. Schäffer zu Breslau A. 1755. 8. herausgegeben hat, auch deutsch lesen kann. Er schildert darinne die Feindschaft gegen die Religion, die so lange auch sein Verbrechen gewesen war, eben so lebhaft als richtig; er erkennet, daß sie allein aus dem Herzen entstehe; beweinet seine Ausschweifungen, und schreibt

unter andern auch Racinens Gedichten von der Religion eine vorzügliche Kraft zu, durch welche er auf bessere Wege sey geleitet worden. In diesen Gesinnungen, und unter den andächtigen Gebräuchen seiner Kirche, starb Rousseau zu Brüssel am 17ten März des Jahrs 1741.

Dieses Ende, in welchem er sich so unähnlich wurde, verstattet uns, so zu sagen, mehr Freyheit, die Fehler seines Lebens anzuzeigen; aber die Wahrheit der Geschichte befiehlt uns auch solches. Man braucht darüber nicht bloß seine Feinde zu hören; seine Vertheidiger selbst haben den übeln Begriff, mit welchem man wider ihn eingenommen war, kaum um ein Weniges mildern können. So sehr er zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft gemacht war; so fehlte es ihm doch an den Tugenden, welche in derselben unentbehrlich sind: und seine Gaben wurden ihr daher schädlich. Sein Umgang ergötzte nur alsdenn, wenn man von den schönen Wissenschaften sprach; oder über andere spottete; oder wenn man ihn eines seiner Sinngedichte, die meistentheils sehr beleidigend waren, vorlesen hörte. Man sagt, daß wenige Leute so rachgierig gewesen sind als er; daß seine Freunde und Beschützer selbst Ursache gehabt haben, über ihn zu klagen. Insonderheit aber beschreibt man ihn als einen Mann, der auf die Verdienste und auf das Glück anderer, die mit ihm einerley Laufbahn betreten hatten, sehr eifersüchtig war. Der Herr von Voltaire hatte sich seit seinem sechszehnten Jahre die Freundschaft des Rousseau erworben; er fragte ihn wegen seiner Werke um Rath,

und

und schätzte seinen Beyfall höher, als jeden andern. Allein der schnelle und große Ruhm, den er durch mehr als eine Art von Schriften erlangte, machte zuerst den Neid desjenigen rege, der bisher sein Lehrer oder doch sein Aristarch gewesen war. Ihre Uneinigkeit stieg durch verschiedene Umstände bis zu dem bittersten Hasse. Rousseau überhäufte den Hrn. von Voltaire mit Schmähschriften, an denen er so unerschöpflich war: und dieser mahlte ihn, unter dem Nahmen Rufus, in verschiedenen seiner Gedichte, als einen neidischen Verläumder ab. Es kann seyn, daß dieser letztere ebenfalls vieles dazu beygetragen habe, ihre Feindschaft anzufeuern; aber Rousseau ist doch stets vor einen unruhigen und unverträglichen Menschen gehalten worden.

Betrachtet man ihn aber als einen Dichter, so vereinigen sich wiederum alle Stimmen, ihn als einen der vortrefflichsten zu rühmen. Frankreich hat in der lyrischen Poesie keinen, der mit ihm verglichen werden könnte. Seine Oden sind erhaben, harmonisch, reich an großen und neuen Gedanken: eben so lehrreich und rührend, als von Seiten der Kunst unnachahmlich schön. Sie sind es fast ohne Ausnahme, so verschieden auch ihr Innhalt ist: sowohl die freyen Uebersetzungen der Psalmen, welche das erste Buch ausmachen, als diejenigen, welche man in den drey übrigen Büchern, auf Fürsten und Helden, auf Gegenstände von mancherley Art findet. Hier ist die Stelle, in welcher, wie wir oben gemeldet haben, der Prinz Eugenius sein Bild gefun-

den zu haben bekannte. Sie steht in der 6ten Ode des 2ten Buchs:

Montrez-nous, guerriers magnanimes,
Votre vertu dans tout son jour.
Voyons comment vos coeurs sublimes
Du sort soutiendront le retour.
Tant que sa faveur vous seconde,
Vous êtes les maîtres du monde,
Votre gloire nous ébloüit,
Mais au moindre revers funeste,
Le masque tombe: L'Homme reste,
Et le Heros s'évanouit.

„Zeiget uns, ihr großmüthigen Helden, eure Tugend in ihrem völligen Lichte; wir wollen sehen, wie sich eure erhabene Herzen bey den Abwechselungen des Glücks verhalten werden. So lange euch dasselbe günstig ist, seyd ihr die Herren der Welt, und euer Ruhm blendet unsere Augen; aber bey der geringsten unglücklichen Veränderung fällt die Maske herab: der Mensch bleibt übrig, und der Held verschwindet.„

Seine Cantaten und Allegorien haben ihm einen nicht viel geringern Ruhm zuwege gebracht: es sind zwo Arten der Dichtkunst, die er in Frankreich beynahe neu geschaffen, und in denselben fast noch keine Nachahmer gefunden hat: besonders giebt es in der zweyten Art sehr sinnreiche Stücke. In den Sinngedichten ist er beynahe der Martialis

seines

seines Vaterlandes; aber man muß zu seiner Ehre eine Anzahl derselben auf die Seite legen. Noch ist seine Epode, welche er aus den Büchern Salomons gezogen hat, eine seiner schönsten Arbeiten. Die meisten seiner vermischten Gedichte, die ein besonderes Buch ausmachen, gefallen durch artige Wendungen und Einfälle. Man hat ihm zwar die Sprache der Zärtlichkeit und der angenehmen Empfindungen abgesprochen; doch, wenn er gleich in dem Ausdrucke derselben nicht am glücklichsten ist, so hat er sich auch nicht gar zu weit von derselben entfernet; allein sein poetisches Feuer, das dazu nicht sanft genug war, riß ihn mehr zum Hohen und Heftigen fort. In einigen seiner Briefe trifft man nützliche Abhandlungen und Urtheile voll Geschmacks und Gelehrsamkeit an. Nur in seinen Lustspielen verliert sich seine Größe; aber es sind doch darinne, wie in allen Schriften, Spuren des vortrefflichen und erfinderischen Genie eingeprägt, dem nichts als eine bessere Anwendung gefehlet hat.

Die schönste Ausgabe seiner Werke ist zu Paris im Jahr 1743 in drey Quartbänden, und in vier Bänden in 12. von dem Hrn. Segui veranstaltet worden. Er hat in derselben die Absichten des Verfassers erfüllet, indem er nichts in dieselbe eingerückt hat, was dieser nicht vor das Seinige erkannt hatte: und er hat die zu freyen und ärgerlichen Gedichte weggelassen. Rousseau hat bey seiner Anwesenheit zu London, im Jahr 1723. selbst eine prächtige Ausgabe seiner Schriften auf Subscription drucken lassen.

sen. Im Jahr 1726 ist eine andere zu Amsterdam in drey Duodezbänden erschienen. Allein es ist nicht nöthig, mehrere anzuführen.

S. Dictionnaire Historique-Portatif, par M. *Ladvocat*, art. *Rousseau*, T. II. p. 449. ed. de Paris.

Le Siècle de Louis XIV. par M. *de Voltaire*, T. II. art. *la Motte-Houdart* et *Rousseau*, p. 431. sq. p. 460. ed. de Dresde.

Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 348 fg. Vierter Theil, S. 27 fg. S. 45 fg.

XXXII.

Angelus Maria Querini,

der Römischen Kirche Cardinal und Bibliothecarius, Bischof zu Brescia, gestorben im Jahr 1755.

Er stammte aus einem alten und edeln Venetianischen Geschlechte her, und kam den 30. März 1680. zu Venedig, wo sein Vater zuletzt Procurator von St. Marcus gewesen ist, zur Welt. Da er nach Brescia in das Jesuiter-Collegium war geschickt worden: übertraf er daselbst gar bald alle seine Mitschüler an Fähigkeit, Fleiß und frühzeitiger Wissenschaft. Die Jesuiten, welche unter allen Orden ihrer Kirche, am sorgfältigsten und klügsten neue Mitglieder zu wählen wissen, wurden dadurch auf ihn so aufmerksam, daß sie ihn in ihre Gesellschaft zu ziehen suchten, und ihn sogar bereden wollten, daß ihn der Himmel selbst durch einen gewissen Wink dazu berufen habe. Allein Querini glaubte nichts davon; er hielt vielmehr davor, daß in ihrem Orden zu wenig Muße zum Studieren übrig bleibe, weil sie durch so viele und einander so widersprechende Aemter viele Zeit verlören. Desto mehr Neigung empfand er zu dem Benedictiner-Orden, der ihm als der alleranständigste für einen Mann, der sich den Wissenschaften ganz erge-

ergeben wollte, vorkam. Er entdeckte diese Gesinnung seinen Eltern; aber sie gaben ihre Einwilligung dazu nicht eher, als bis sie alle Mittel angewandt hatten, ihm die Mönchsgedanken aus dem Kopfe zu bringen. Er reisete darauf im Jahr 1696 in das Benedictiner-Closter zu Florenz, und legte einige Zeit darauf seine Gelübde in demselben ab. Indem er die Ordenskleidung anlegte, vertauschte er seinen Taufnahmen Hieronymus mit dem Nahmen Angelus Maria. Eben daselbst setzte er sein Studieren viele Jahre sehr glücklich fort, und wurde Lector der Gottesgelehrsamkeit und des canonischen Rechtes.

Hierauf trat er im Jahr 1710 mit seinem jüngern Bruder eine Reise durch Deutschland nach Holland, England und Frankreich an, um die Welt, und sonderlich die berühmtesten Gelehrten kennen zu lernen. Er erfüllte diese Absichten reichlich, und hielt sich bloß in Frankreich drittehalb Jahre auf; ja er kehrte im Jahr 1714 nochmals auf einige Monate dahin zurück. Diese Reisen haben viel dazu beygetragen, ihm nicht allein mehr Kenntniß und Erfahrung mitzutheilen, sondern ihn auch in Religionssachen verträglicher als die meisten seiner Glaubensgenossen, und sonderlich seiner Ordensbrüder, zu machen: und ohngefähr eben dergleichen Früchte müssen Reisen dieser Art bey Gelehrten stets hervorbringen. Nach seiner Zurückkunft wurde ihm aufgetragen, die Geschichte des Benedictiner-Ordens in Italien zu beschreiben: er arbeitete auch zu Rom fleißig daran; allein, die dasigen Censores, welche

die

die Urkunden der Closter-Archive nicht wollten bekannt werden lassen, versagten ihm die Erlaubniß zum Druck, und er mußte dem ganzen Werke entsagen.

Im Jahr 1718 ernannte ihn Clemens XI. zum Mitgliede einer neuen Congregation, die er zur Verbesserung der griechischen Liturgien und Kirchenbücher gestiftet hatte, und im folgenden Jahre zum Abte von dem Closter seines Ordens zu Florenz. Der neue Pabst Innocentius XIII. ertheilte ihm A. 1723 das Erzbißthum in Corfu, welches ihm wegen seiner weiten Entfernung von Italien nicht gefiel. Unterdessen lebte er doch daselbst vergnügt, und unter angenehmen Beschäfftigungen mit Büchern. Eine Reise nach Rom, die er im Jahr 1726 vornahm, machte sein Glück geschwinder, als er es erwartet hatte. Damals regierte der gute, aber sehr schwache Pabst Benedict XIII. Querini schmeichelte demselben so geschickt, oder vielmehr so merklich und mit vollem Halse, daß ihn der Pabst in kurzem ungemein lieb gewann, und ihm seine ganze Vertraulichkeit schenkte. Er gestand ihm unter andern, daß er seine Predigten aus Spanischen Büchern ausgeschrieben habe. Er ertheilte ihm im Jahr 1727 das Bißthum Brescia, ernannte ihn zum Consultor oder Assessor des heil. Officii, und beehrte ihn noch in eben demselben Jahre mit der Cardinalswürde: anderer Geschenke und Ehrenbezeigungen nicht zu gedenken, die er von demselben erhielt.

Nach dem Tode desselben im Jahr 1730 war er zwar bey der Wahl Clemens des XII. gegenwärtig; allein er wurde weder in diesem Conclave noch in dem folgenden, vor einen Candidaten des päbstlichen Stuhls angesehen: denn außerdem, daß er zu einem Mönchs-Orden gehörte, welche Art von Geistlichen aus wichtigen Gründen von dieser Würde beynahe ausgeschlossen sind; so schien er sich auch besser auf die Catheder einer hohen Schule, oder zu einer Versammlung von Geistlichen, als auf den höchsten Thron seiner Kirche zu schicken. Der neue Pabst trug ihm daher auch das Amt eines Bibliothecarii der Römischen Kirche auf. Er nahm es mit desto größerm Vergnügen an, da ihm zugleich erlaubt wurde, in seinem Bißthum Brescia zu bleiben, und nur zweymal des Jahrs nach Rom zu kommen. Er schenkte auch der Vaticanischen Bibliothek seinen ganzen Büchervorrath, und setzte noch ein besonderes Geld zu ihrer Vermehrung aus. Wenn er dieselbe besuchte, so verrichtete er darinne auch die geringern Dienste; den Gelehrten aber theilte er aus derselben viele nützliche Beyträge mit. Da sich im Jahr 1732 zwischen dem päbstlichen Hofe und der Republik Venedig, über die Quartiersfreyheit, welche man an dem Gesandten dieses Staats zu Rom verletzt hatte, eine weitläuftige Zwistigkeit erhob: so arbeitete Querini am fleißigsten daran, einen Vergleich zwischen beyden Theilen zu stiften, der aber erst im folgenden Jahre zu Stande kam. Kurz darauf ließ er seinem Wohlthäter, dem Pabst Benedict dem XIII. eine prächtige Säule von Marmor auf

sein

sein Grab setzen; er selbst aber überstand kaum im Jahr 1737 eine tödtliche Krankheit.

Der folgende Pabst Benedict XIV. ernannte ihn auch noch zum Vorsteher der Congregation del Indice, wobey er sich wiederum die Freyheit vorbehielt, in seinem Bißthum zu bleiben. Er wandte in der That viele Mühe und Kosten an, sein Andenken zu verewigen. Unter andern stiftete er zu Brescia eine öffentliche Bibliothek und ein Seminarium für junge Geistliche: die kostbaren Gebäude, welche er in dieser Stadt aufrichtete, verschafften ihr zugleich Zierde und Nutzen. Er schlug sogar aus Liebe zu derselben, das einträglichere Bißthum Padua aus, das ihm der Pabst anbot. Seine Schriften und seine bekannte Gelehrsamkeit erwarben ihm einen Platz in dem Institut von Bologna, in der Academie der Aufschriften zu Paris, und in der Academie der Wissenschaften zu Berlin.

In seinen letzten Jahren wagte er es zweymal, sich die Ungnade des Pabstes zuzuziehen. Benedict XIV. einer der billigsten und am besten gesinnten Päbste der neuern Zeiten, hatte schon seit dem Jahr 1743 in eine Verminderung der ungeheuren Menge von Festtagen, von welchen seine Kirche gedrückt wird, in einigen Gegenden Italiens gewilliget. Ein so vernünftiger Entschluß, dergleichen er mehrere würde ausgeführet haben, wenn ihn nicht die päbstliche Hoheit zurückgehalten hätte, wurde in seiner Kirche häufig getadelt. Der berühmte Muratori und andere Gelehrte vertheidigten denselben. Allein der Cardinal Querini, von dem man eben die-

dieses hätte erwarten sollen, schrieb eifrig dawider: er setzte sogar der Denkungsart Benedicts XIV. alle Päbste der letztern Jahrhunderte entgegen, welche mehr auf die Vermehrung der Festtage bedacht gewesen waren, als daß sie zugegeben hätten, ihre Anzahl verringert zu sehen. Allein dieser Einwurf, der außer der Römischen Kirche nichts gilt, war des Cardinals nicht würdig, und Benedict der XIV. hat ihn selbst auf eine sonderbare Art entkräftet: er, der überflüßige Feste abgeschafft hat, hat andere, die noch unnöthiger waren, gestiftet. Der Streit über diese Frage mißfiel ihm endlich so sehr, daß er im Jahr 1748 allen Mitgliedern seiner Kirche verbot, denselben auf irgend eine Art fortzusetzen, oder zu unterhalten: und Querini erklärte sich darauf, daß er, ob er gleich glaubte, die streitige Materie in seinen Schriften erschöpft zu haben, sich doch dem päbstlichen Befehl unterwerfen wolle.

Bey der zweyten Gelegenheit wurde ihm der Gehorsam weit schwerer. Die Republik Venedig war seit dem Jahre 1750 wegen des Patriarchats von Aquileja mit dem Pabste in Mißhelligkeit gerathen, der über dasselbe eine Einrichtung treffen wollte, welche die Rechte, die der Wiener Hof mit Venedig gemeinschaftlich daran hat, besser in Sicherheit setzen könnte. Sie ließ vergebens durch die Cardinäle Querini und Rezzonico bey dem Pabste dagegen Vorstellungen thun. Der erstere glaubte, daß er sich dabey nicht bloß als einen Gevollmächtigten seines Vaterlandes, sondern auch als Cardinal

und Gelehrten zeigen müsse. Er bewies in einem eignen gedruckten Aufsatze, daß sich der Patriarch von Aquileja den Neuerungen, welche der Pabst mit seinem Kirchensprengel vorzunehmen gesonnen sey, mit Recht widersetzen könne. Diese Kühnheit verdroß den Pabst: er befohl ihm, sich in sein Bißthum zu begeben, ohne daß er vorher Abschied nehmen durfte. Allein Querini wurde noch dreister, und that dem Pabste A. 1751 in einem Schreiben, welches ebenfalls gedruckt worden ist, so nachdrückliche Vorstellungen, daß er bey dieser Streitigkeit die Cardinäle zu wenig zu Rathe gezogen habe, daß dieser seinem Agenten verbieten ließ, ihm weiter in des Cardinals Nahmen eine Schrift zu überreichen. Er konnte sich jedoch, auch nachdem der Vergleich geschlossen war, nicht eher zum Stillschweigen bequemen, als bis ihm die Republik selbst dasselbe auflegte.

Seitdem hat er sein Leben zu Brescia zugebracht: den Wissenschaften beständig ergeben, und in allem geschäftig, was zur Ehre und zum Besten seiner Kirche gereichen konnte. Er unterstützte den Bau der neuen catholischen Kirche zu Berlin durch seine Freygebigkeit. Er gab sich viele Mühe, den Herrn Rothfischer, welcher den Benedictiner-Orden verlassen hatte, um zur Evangelischen Kirche zu treten, in die seinige zurück zu ziehen: und diese Religionsveränderung kränkte ihn desto mehr, da derselbe in einerley Orden mit ihm gehört hatte, und von ihm vor einen sehr geschickten Streiter wider die Protestanten war gehalten worden. Allein er war

mit eben einem solchen Versuche weit glücklicher bey einem gewissen Aemilius Jordan: einem von den entlaufenen Mönchen, die sich von Zeit zu Zeit in der Evangelischen Kirche blicken lassen, und die man, weil sie von nichts anders, als von der Liebe zu einem ungebundnern Leben eingenommen sind, sehr gleichgültig ihren Weg in ihre alten Wohnungen zurücknehmen sieht. Der Cardinal Querini starb am 6. Jänner 1755. Er vermachte alles was er hinterließ, theils zu öffentlichen gemeinnützigen Anstalten, theils zum Besten der Armen.

Es sind viele Cardinäle der Röm. Kirche durch ihre Verdienste um die Gelehrsamkeit, und um ihre Gemeine, und noch mehrere als große Staatsmänner, berühmt worden; aber unter den berühmtesten wird Querini doch seine besondere Stelle behalten: sein Charakter und seine Absichten haben etwas ihm allein Eignes an sich. Er besaß einen sehr lebhaften Geist, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Die gelehrten Sprachen hatte er gründlich genug gelernet, um mit Hülfe derselben die Alterthümer, und die Schriften der Alten überhaupt sehr wohl zu verstehen. Er war insonderheit mit der Kirchen- und Gelehrtenhistorie der neuern Jahrhunderte bekannt; aber er hatte auch in Schriften aller Art eine weitläuftige Belesenheit. Von seiner theologischen Wissenschaft haben wir am wenigsten zu sagen: sie war nicht viel über das Gemeine erhoben; er vertheidigte daher das Alte getreulich, und wunderte sich, daß man einen Zweifel gegen seine Religion nähren konnte. Daß er die alten Festtage in seinen Schutz genom-

men

men hat, scheinet nicht sowohl aus einer abergläubischen Denkungsart, als vielmehr aus seiner Neigung zu Cärimonien, und der äußerlichen Pracht des Gottesdienstes; aus Ehrerbietung gegen die ältre Kirche, und vielleicht am meisten aus dem Vergnügen, das er über den seltnen Auftritt, den Pabst öffentlich zu widerlegen, empfand, hergeführet zu haben. Man sieht hieraus, und aus seinem übrigen Betragen gegen den Pabst, daß er freymüthig und ohne Verstellung gewesen sey. Von seiner freygebigen Großmuth und stets würksamen Begierde, der Religion und Gelehrsamkeit durch bleibende Denkmäler nützlich zu werden, können viele Beyspiele angeführt werden. Auch die gute Verwaltung seines bischöflichen Amtes, sein tugendhafter Wandel und der unaufhörliche Fleiß, den er den Geschäfften wiedmete, verdienen ihren Platz an diesem Orte.

Aber weit über alles herrschte in dem Cardinal Quirini die Ruhmbegierde. So leutselig und bescheiden er sich gegen andere aufführte: so wünschte er doch zugleich nichts sehnlicher, als seine rühmlichen Handlungen von ihnen gekannt und gelobt zu sehen: er sorgte davor, daß es ihnen an Gelegenheit dazu nicht fehlen möchte. Kostbare Gebäude, Stiftungen, Geschenke, gütige und herablassende Briefe waren es, durch die er seine Absicht erreichte: und indem er die prächtigsten Lobsprüche, Gedichte, Zuschriften und andere Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit empfieng, hielt er sich für alle seine Mühe und Kosten hinlänglich belohnet. Er brei-

tete selbst diese Beweise des Ruhms und der Hochachtung, in welcher er stand, fleißig aus; ließ in dieser Absicht eine Menge von Briefen vornehmer und gelehrter Männer an ihn, oft zu großem Befremden derer, die sie geschrieben hatten, drucken, und glaubte nicht, daß die Welt zu oft und von zu vielen unterrichtet werden könnte, wie groß und ruhmwürdig er sey. Man kann endlich diesen unersättlichen Durst nach Lobe, der oft, um einigermaaßen gestillt zu werden, in Prahlereyen ausbrach, einem Manne, der würklich viele Verdienste besaß, vergeben: nur dem Leser seiner Schriften fallen die Symptomata dieser Krankheit beschwerlich.

Wir werden nicht irren, wenn wir die berühmteste seiner Bemühungen, nämlich die Versuche, die er in seinen letzten Jahren so häufig und standhaft gemacht hat, den protestantischen Gelehrten in Deutschland eine günstigere Meinung von der römischen Kirche beyzubringen, und sie, wenn es möglich wäre, in dieselbe zu ziehen, aus eben dieser Quelle herleiten. Er sahe den gewissesten und größesten Ruhm vor sich, wenn er einen Theil dieses Entwurfs ausführen konnte. Er rechnete dabey sehr viel auf seine Gelehrsamkeit und einnehmende Schreibart, überhaupt aber auf die unerwartete Ehre, die er ihnen durch einen vertraulichen Briefwechsel zu erweisen glaubte. Gewohnt an Schmeicheleyen und an eine ehrerbietige Unterwerfung, legte er ihre Schreiben oft sehr unrecht aus. Er sahe die Höflichkeitsbezeigungen, die sie seinem

Stande

Stande erwiesen, vor einen nachgebenden Beyfall gegen seine Religion an. Man zog ihn jedoch so sehr als es nöthig war, aus seinem Irrthum. Herr Schelhorn, einer der gelehrtesten Männer unserer Zeit, hat ihm insonderheit diesen Dienst geleistet. Er war mit ihm seit dem Jahre 1744 in einen Streit über den Cardinal Polus, und nachher auch über den Pabst Paul den III. gerathen, und hat denselben überaus glücklich geführet. Wir wollen nicht erst von den andern Streitigkeiten des Cardinals, z. E. über den vorhergedachten Pabst, und des Card. Contarini Lehre von der Rechtfertigung mit dem Hrn. Kiesling; über die Gelehrsamkeit der Stifter der Reformation, mit dem Hrn. Formey, und von andern mehr; auch nicht von so vielen einzelnen Briefen, die er an Gelehrte unserer Kirche abgelassen hat, und die von ihnen beantwortet worden sind, reden. Es ist wenigstens gewiß, daß man in der Röm. Kirche mit diesem Briefwechsel des Cardinals schlecht zufrieden gewesen ist, so bald man sah, daß er durch denselben, anstatt seine Hoffnung zu befördern, nur den Protestanten Gelegenheit gab, ihm die unangenehmsten Wahrheiten zu sagen, über welche er doch nicht zürnen durfte, weil sie ihm dieselben als Schriftsteller, die er aufgefordert hatte, vorlegten. Er bezeigte sonst gegen sie viele Hochachtung, und merkte bald, daß er von ihnen keine so leichte und gefällige Unterwerfung zu erwarten hätte, als von den griechischen Geistlichen zu Corfu, die er selbst in Kupfer hat stechen lassen, wie sie um eine Tafel in dem Erzbischöflichen Palaste, die mit Spei-

sen und Weinflaschen besetzt ist, herumstehen, und Wünsche für den Pabst absingen.

Von seinen Schriften ist zu Brescia A. 1754. ein Verzeichniß auf 3 Octavbogen erschienen. Folgende sind darunter die merkwürdigsten:

1. Enchiridion Graecorum, Benevent. 1717. 8.

2. Vita Latino-Graeca S. Patris *Benedicti*. Vened. 1723. 4. Gregorius der Große ist der Verfasser davon, und der Pabst Zacharias hat die griechische Uebersetzung verfertigt. Es sind aber noch andere ähnliche Aufsätze beygefügt.

3. Primordia Corcyrae, Celle, 1725. 4. Eine Untersuchung der Alterthümer von Corfu, und vieler philologischen und critischen Materien. Dieses Buch gab er zu Brescia A. 1738. 4. vermehrt heraus, und zugleich einen Auszug unter dem Titel: Illustrium auctorum dicta expensa et emendata in libro cui titulus: Prim. Corc. Er nannte dieses seine liebste Schrift.

4. Officium quadragesimale, Vened. 1729. 4.

5. Specimen variae litteraturae, quae in urbe Brixia eiusque ditione paulo post typographiae incunabula florebat, Partes II. Brescia, 1739. 4.

6. *Pauli* II. Veneti P. M. vita per *Mich. Canensium*, Episc. Castrensem, ex Cod. Angelicae Biblioth. desumta, praemissis illius Vindiciis, Rom, 1740. 4.

7. *Franc.*

7. *Franc. Barbari*, et aliorum ad ipsum Epistolae, ab A. 1425. ad A. 1453. nunc primum editae, cum earum mantissa, Brescia, 1743. 4.

8. Epistolarum *Regin. Poli* Card. et aliorum ad ipsum Epistt. Partes IV. Brescia, 1744-1752. 4.

9. Imago optimi sapientissimique Pontificis, expressa in gestis *Pauli* III. Farnesii, B. 1745. 4.

10. Vita del Card. *Gasp. Contarini*, scritta da *Lodov. Beccatella*, B. 1746. 4.

11. Decades Epistolarum VI. B. 1742-1749. 4.

12. Deca di Lettere Italiane, B. 1746. 4.

13. La moltiplicità de giorni festivi, che oggidi si osservano di precatto, autorizata da tutti i sommi Pontefici, di 225 anni, &c. Venedig, 1749. 4.

14. De vinculo quo adstringuntur Episcopi ad defendenda Ecclesiarum suarum iura, Liber unicus, ad tuendum Patriarchatum Aquileiensem evulgatus, B. 1750. 4.

15. Viele einzelne Briefe, z. E. an die Herren Kirchmaier, Kästner, Rothfischer, u. a. m.

S. Commentarii de rebus pertinentibus ad *A. M.* Card. *Quirinum*. Brescia, 1739. 3 Theile in 8. Ebendas. 1754. in Fol. mit Kupfern, ꝛc. Der Nachdruck vom Jahr 1750. 8. scheinet in der Schweitz veranstaltet worden zu seyn. Diese

Nachrichten, welche der Cardinal selbst aufgesetzt hat, gehen zwar nur bis zum Jahr 1740. er redet auch darinne fast zu viel von sich; allein sie sind doch so aufrichtig, lehrreich und angenehm geschrieben, daß man die Fortsetzung derselben gerne würde gelesen haben.

Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie des N. Test. Fünfte Fortsetzung, erste Abtheilung, S. 348-414. Wenn sich unsere Leser vielleicht wundern, dieses Buch als eine Quelle der Erzählung angeführt zu sehen, und wenn sie finden, daß wir uns desselben in manchen Stellen, sogar mit Beybehaltung der Ausdrücke, bedienet haben: so bitten wir uns von ihnen so lange Geduld aus, bis wir ihnen nähere Erläuterungen darüber geben können.

Inhalt.

XXIII. Roswitha, eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim, im zehnten Jahrhunderte Seite 241

XXIV. Georg Major, Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg, gestorben im Jahr 1574. 251

XXV. Andreas Gerhard Hyperius, Doctor und Professor der Theologie zu Marpurg, gestorben im Jahr 1564. 259

XXVI. Wilhelm Postel, Königl. Professor der Mathematik und der morgenländ. Sprachen zu Paris, gest. im Jahr 1581. 268

XXVII. Veit Ludwig von Seckendorf, Churfürstl. Sächß. und Churf. Brandenb. geheimer Rath, und erster Canzler der Universität Halle, gest. im Jahr 1692. 285

XXVIII. Jacob Sirmond, ein französischer Jesuit, gest. im Jahr 1651. 301

XXIX. Jacob Lenfant, Prediger der französischen Gemeine zu Berlin, Königl. Consist. Rath und Hofprediger, Mitglied der Königl. Preuß. Societät der Wissensch. ingleichen der Engl. Societät de propag. fide, gest. im Jahr 1728. 314

XXX. Joh. Albr. Fabricius, Doctor der Theologie, und Prof. der Beredsamkeit und Sittenlehre an dem Gymnasio zu Hamburg, gest. A. 1736. 320

XXXI. Joh. Baptista Rousseau, ein französischer Dichter, gest. A. 1741. 333

XXXII. Angelus Maria Querini, der Röm. Kirche Cardinal und Bibliothecarius, Bischof zu Brescia, gestorben im Jahr 1755. 343

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias, 1733-1808

Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten

Bd.: 1,3

Leipzig 1765

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Coll.vit.o.11-b#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11428757-2
VD18 9047659X-001